

## Aufs Schlimmste zu

---

Ein Intellektueller ist wie ein schiffbrüchiges Individuum, das lernt, wie es in einem bestimmten Sinne mit dem Land lebt, nicht in ihm, nicht wie Robinson Crusoe, dessen Ziel es ist, seine kleine Insel zu kolonisieren, sondern eher wie Marco Polo, dessen Sinn fürs Wunderbare ihn nie im Stich lässt und der immer ein Reisender, ein provisorischer Gast ist, nicht ein Schmarotzer, Eroberer oder Plünderer.<sup>1</sup>

*Edward Said, Representations of the Intellectual*

IM SOMMER 1936 NAHMEN ZWEI EREIGNISSE ihren Anfang, die eine ganze Generation von Intellektuellen in Europa und Nordamerika prägen sollten. Am 17. Juli putschte das spanische Militär unter Führung Francisco Francos gegen die demokratisch gewählte Volksfront-Regierung in Madrid und stürzte das Land in einen verheerenden Bürgerkrieg. Während die westlichen Demokratien um jeden Preis einen europäischen Krieg verhindern wollten und in ihrer Nichteinmischungspolitik tatenlos zusahen, wie das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien zugunsten der Putschisten in den Bürgerkrieg eingriffen und in der Generalprobe für den Zweiten Weltkrieg Material und Technik testeten, unterstützte die Sowjetunion den antifaschistischen Kampf in Spanien mit Waffen und »technischen Beratern« (zu denen auch Agenten der sowjetischen Geheimpolizei gehörten). Das sowjetische Engagement war freilich keineswegs selbstlos: Wie die faschistischen Mächte sammelte auch das Moskauer Regime auf dem spanischen Versuchsfeld wertvolle Informationen über moderne Kriegsführung. Zudem eignete sich die Unterstützung der spanischen Republik, um die Aufmerksamkeit der linksliberalen Öffentlichkeit von den »Säuberungen« in Moskau abzulenken: Im August fand der erste Schauprozess gegen Sinowjew, Kamenjew

---

1 Edward W. Said, *Representations of the Intellectual: The 1993 Reith Lectures* (New York: Vintage, 1996), S. 59–60.

und andere alte Bolschewiki statt, der mit der Verurteilung und Liquidation der Angeklagten endete. »Hier war das Ende einer geschichtlichen Periode«, schrieb Herbert Marcuse später rückblickend, »und der Schrecken der kommenden kündigte sich an in der Gleichzeitigkeit des Bürgerkriegs in Spanien und der Prozesse in Moskau.«<sup>2</sup>

Anfangs schien der Spanische Bürgerkrieg die letzte Chance zu sein, den Vormarsch den Faschismus in Europa zu stoppen und der Katastrophe Einhalt zu gebieten. Viele Schriftsteller und Intellektuelle gingen nach Spanien, um entweder vor Ort Widerstand zu leisten oder die öffentliche Meinung für die republikanische Sache zu mobilisieren, doch kehrten die meisten desillusioniert zurück.<sup>3</sup> Für John Dos Passos fand im spanischen Territorium hinter dem offiziellen Krieg zwischen Demokraten und Faschisten ein zweiter zwischen dem marxistischen Konzept des totalitären Staats und dem anarchistischen der individuellen Freiheit statt. In diesem Kampf setzten sich, meinte er 1937 in einem Artikel für die Zeitschrift *Common Sense*, die Kommunisten als Organisatoren des Sieges an die Spitze, während Anarchisten und Sozialisten mit ihren Ideen der individuellen wie der lokalen Freiheit und der Selbstverwaltung Schritt um Schritt von dieser gewaltig effizienten und ruchlosen Machtmaschine zurückwichen.<sup>4</sup> Die linksliberale Öffentlichkeit in Westeuropa und Nordamerika, für die sich der spanische Bürgerkrieg auf die Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Faschismus reduzierte, nahm diese Konflikte innerhalb der Linken kaum wahr oder wandte sich von den hässlichen Realitäten ab. In einer Zeit, da die Welt von Krieg und Faschismus bedroht war, schienen allein die Sowjetunion und ihre Verbündeten die letzte Hoffnung zu repräsentieren, einen organisierten Widerstand zu mobilisieren. Da nichts Geringeres als das Schicksal der Menschheit auf dem Spiel stand, musste alles geächtet werden, was die Einheit der antifaschistischen Front zu gefährden drohte. Wer Kritik an den Zuständen und Vorgängen in der UdSSR übe und so die Resistenzkraft der fortschrittlichen Kräfte schwäche, lautete die gängige Argumentation der Volksfront-Anhänger, arbeite – willentlich oder unwillentlich – den Faschisten in die Hände und mache sich zu ihren Komplizen. Mit dem Hinweis auf die Geschehnisse in Spanien und das aufopferungsvolle Engagement der Interbrigadisten wurde André Gide gedrängt, seine desillusionierenden Bücher über die Sowjetunion *Retour de l'U.R.S.S.* (1936) und *Retouches à mon Retour de l'U.R.S.S.* (1937) nicht in Druck zu geben, und *Fellow-traveller* wie André Malraux schwiegen trotz Gewissensbeklemmungen über die Moskauer Prozesse, was weniger der antifaschistischen Sache denn dem Stalin-Regime nützte.<sup>5</sup>

In den USA verhielt es sich nicht anders. Während die in der *League of American Writers* (LAW) organisierten Autoren gegen die Verletzung der Bürgerrechte in den USA, die

- 2 Herbert Marcuse, Vorwort zu: Marcuse, *Kultur und Gesellschaft* 1 (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1965), S. 11.
- 3 Siehe Stanley Weintraub, *The Last Great Cause: The Intellectuals and the Spanish Civil War* (London: W. H. Allen, 1968). Aus US-amerikanischer Sicht siehe Adam Hochschild, *Spain in Our Hearts: Americans in the Spanish Civil War, 1936-1939* (London: Macmillan, 2016).
- 4 John Dos Passos, »Farewell to Europe« (Juli 1937), rpt. in John Dos Passos, *The Major Nonfictional Prose*, hg. Donald Pizer (Detroit: Wayne State University Press, 1988), S. 185; und Jörg Auberg, »Das Ende der Straße: John Dos Passos und die spanische Utopie«, *Tranvia*, Nr. 23 (Dezember 1991): 6.
- 5 Pierre Broué und Émile Témime, *Revolution und Krieg in Spanien*, übers. A. R. L. Gurland (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1975), S. 463-464.

Diskriminierung von Minoritäten und gegen die Inhaftierung revolutionärer Schriftsteller und Künstler in der Welt protestierten, reagierten sie auf die »erstaunlichen Nachrichten« über das »außergewöhnliche Spektakel« in Moskau zurückhaltend. Die Daten und Fakten über die Schauprozesse ließen sich nicht bestreiten, doch enthielten sich die meisten eines Urteils und einer kritischen Stellungnahme. Selbst die liberalen Wochenzeitungen *The Nation* und *The New Republic*, die ausführlich über die Ereignisse in der Sowjetunion und in Spanien berichteten, vermieden es, eindeutig Position zu beziehen: Einerseits schienen die Anklagen gegen die alten Bolschewiki zu ungeheuerlich, als dass man ihnen Glauben schenken konnte; andererseits glaubte man sich in New York zu weit von den tatsächlichen Vorgängen entfernt, als dass man hätte entscheiden können, ob die Vorwürfe der Stalinisten berechtigt seien oder nicht. Die Prozesse mochten zwar kaum den bürgerlichen Rechtsvorstellungen des Westens genügen, doch was war von einem Land zu erwarten, in dem den Individuen niemals bürgerliche Freiheitsrechte zugestanden worden waren, in dem Terror und Intrige zum politischen Geschäft gehörten? Aus sicherer Entfernung wurde die Tyrannei in der Sowjetunion der russischen »Eigenart« zugeschlagen, als hätten in jenem »Sechstel der Erde« die Menschen nicht das Anrecht auf die Unversehrtheit der Person, als gälten in diesem Territorium besondere Gesetze, die vor der Geschichte einen Widerspruch zum Verrat und einen Abweichler zum Verbrecher erklärten. Letztlich spielte es kaum eine Rolle, ob die Angeklagten schuldig oder unschuldig waren, ob sich die alte Garde der Bolschewiki gegen Stalin verschworen hatte oder ob sie lediglich in einer russischen Version des Valentinstag-Massakers als Hindernisse in einer neuen historischen Phase aus dem Weg geräumt wurde. In linksliberalen Kreisen galt Stalin nicht (wie Max Horkheimer später einmal schrieb) als »brutaler Gangsterhüptling, der keine Kritik verträgt und die anderen wie Dreck behandelt«<sup>6</sup>, sondern als flexibler, pragmatischer und praktischer Staatsmanager. Der Prozess der Industrialisierung schritt im rückständigen Land voran; die Arbeiter hatten kürzere Arbeitszeiten und höhere Löhne; der Lebensstandard hob sich langsam, aber stetig; und das Sozial- und Erziehungswesen wurde ausgebaut.

Der Erfolg schien Stalin recht zu geben. Während Leo Trotzki mit seiner Theorie der permanenten Revolution in den Augen der Volksfront-Anhänger als ideologischer Fantast an den Realitäten gescheitert und als zögerlicher Intellektueller vor der Macht zurückgeschreckt war, hatte Stalin die Gunst der Stunde genutzt, sich gegen seine Konkurrenten durchgesetzt, den Bestand der Sowjetunion gesichert und den sozialistischen Aufbau forciert. In den Augen »progressiver« Intellektueller bedurfte es angesichts der politischen Lage der handfesten Aktionen, nicht der ausgeklügelten Ideen, und Stalin präsentierte sich als zupackender und eingreifender Tatmensch. Sie selbst blieben freilich der traditionellen Rolle der anklagenden Intellektuellen verhaftet und stürzten sich nicht in riskante politische Aktionen, die ihre Karrieren zum Stillstand hätten bringen können. Sie sammelten Spenden oder organisierten Publicity-Kampagnen, unterzeichneten Petitionen, schickten Protesttelegramme an Präsident Roosevelt und unterstützten Flüchtlinge aus Spanien, doch blieb ihre Arbeit im kulturellen Betrieb von all dem unberührt: Es war ein Engagement, das auf ihre Freizeit beschränkt war.

6 Max Horkheimer, »Notizen 1949-1969«, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, S. 217.

Vorzuhalten war ihnen keineswegs, dass sie sich nicht dem Abraham-Lincoln-Bataillon anschlossen und in die Schlacht zogen, sondern dass sie in ihrer intellektuellen Praxis eben jene Werte und Ideen desavouierten, für deren die Verteidigung die Volksfront vorgeblich angetreten war. Allenthalben wurden Demokratie und Freiheit beschworen, doch entschlug man sich aller kritischen Fähigkeiten, um nicht einen Keil in die antifaschistische Einheitsfront zu treiben, die offenbar bloß mit Phrasen und Slogans aufrechtzuerhalten war. Wer nicht das »progressive« Ticket zog und damit das ganze Sortiment der üblichen Denk- und Verhaltensmuster des fortschrittlichen Zeitgenossen übernahm, machte sich verdächtig und hatte schon verspielt. Die Fähigkeit des Urteilens bildete sich zurück zugunsten einer Demonstration der einwandfreien Gesinnung und gefühlsmäßigen Empathie mit den Unterdrückten und Kriegsopfern. Der Intellektuelle schloss seine kritischen Fakultäten kurz und betätigte sich als *cheer leader* in den politischen Massenveranstaltungen.

## Aufbruch in der Abdeckerei

Die Moskauer Prozesse und der »moralische Kollaps der Intellektuellen«<sup>7</sup>, die das Ungeheuerliche zu erklären und zu rechtfertigen suchten, waren die Geburtshelfer der New Yorker Intellektuellen. Im Sommer 1936 hatten sich Rahv und Phillips noch in Schweigen gehüllt und kein kritisches Wort über den »Polizeistaat von Moskau«<sup>8</sup> verloren. Der ein halbes Jahr später beginnende »Prozess der Siebzehn« gegen Karl Radek und eine Reihe alter Bolschewiki ließ in den beiden freilich den Entschluss reifen, sich vom kommunistischen Milieu endgültig zu trennen und die *Partisan Review* als unabhängige Zeitschrift neu herauszubringen.<sup>9</sup> Mit der schrittweise vollzogenen Abkehr von der Partei ging eine Neudefinition der eigenen Rolle in der Gesellschaft einher: Hatten sich Rahv und Phillips vordem als politische Aktivisten der proletarischen Avantgarde begriffen, die – mit Eliot und Lenin im Marschgepäck – der revolutionären Bewegung vorauseilten und unbekanntes Terrain erkundeten, begannen sie nun, sich als radikale Intellektuelle zu sehen, die – völlig losgelöst von den Zwängen einer politischen Partei und den Ansprüchen einer »Massenbasis« – das kritische Bewusstsein des Modernismus repräsentierten.

Im New Yorker Labyrinth des amerikanischen Radikalismus setzten die selbst ernannten Experten der Moderne Stephen Daedalus' Revolte gegen die provinzielle, einschnürende Umwelt unter marxistischem Vorzeichen fort und wollten mit einer neuen Interpretation des »Textes historischer Erfahrung«<sup>10</sup> dem radikalen Intellektuellen eine herausragende Bedeutung im historischen Prozess zuschreiben. Ironischerweise

7 Philip Rahv, »Trials of the Mind«, *Partisan Review* 4, Nr. 5 (April 1938): 4.

8 William Phillips, »Thomas Mann: Humanism in Exile«, *Partisan Review* 4, Nr. 6 (Mai 1938): 9.

9 Vier Jahre zuvor hatte der Ex-Trotzkist Radek gegen James Joyce und seinen Roman *Ulysses* agitiert, ohne dass Phillips oder andere Einspruch gegen diese antimodernen Tiraden erhoben hätten. Siehe Jörg Auberg, »Der Bogeyman der Moderne: James Joyce und die Abgründe der Politik«, *Feuerstuhl*, Nr. 3 (2020): 18.

10 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 11.

verstärkte die Abnabelung vom kommunistischen (oder »stalinistischen«) Milieu die leninistische Konzeption des Intellektuellen und der zentralen Rolle des publizistischen Apparats in der ideologischen Organisation: Ihre neue Zeitschrift sollte, planten Rahv und Phillips, nicht allein eine führende Position in der Avantgarde der Gegenwartsliteratur einnehmen, sondern auch eine ähnliche Funktion wie Lenins Exilzeitschrift *Iskra* ausüben – die eines zentralen Organisators, der die Generallinie definierte und die vereinzelt und zerstrittenen Intellektuellen (die in Opposition zur Kommunistischen Partei getreten waren, ohne zur Rechten übergelaufen zu sein) zu einem Zirkel zusammenschloss. Geprägt war das ganze Unternehmen vom »Autoritarismus einer konspirativen Elite«<sup>11</sup>, die sowohl gegen die etablierte Gesellschaft als auch gegen ihren Kontrahenten, die Kommunistische Partei und die Volksfront-Organisationen, opponierte und sich selbst als ideologische Autorität im okkupierten Territorium zu etablieren suchte.

Rahv und Phillips waren weniger an politischen oder gesellschaftlichen Idealen – an der »Emanzipation, Universalisierung, also Humanisierung des Menschen«<sup>12</sup> (wie Jean-Paul Sartre das Projekt der kritischen Intellektuellen umschrieb) – interessiert, sondern an der Wahrung der eigenen Vorteile im Terrain, ohne den eigenen Kopf zu riskieren. Noch im Winter 1937 wagten sich die beiden heroischen Kritiker, die später anderen Intellektuellen Verrat an der Kultur und Servilität gegenüber der stalinistischen Autorität vorwerfen sollten, nicht aus der schützenden Deckung heraus und vermieden es, sich als »Linksoppositionelle« zu erkennen zu geben. Vor allem aus taktischen Gründen schoben sie den offenen Bruch mit dem Stalinismus und der Partei hinaus. Im Verborgenen trafen sie Vorbereitungen für das Abdrehen und hielten Ausschau nach einer Mannschaft, mit der sie die geisterhafte *Partisan Review* wieder flott machen und auf neuen Kurs bringen konnten. Zunächst nutzten Captain Rahv und sein Obermaat Phillips die alten kommunistischen Kanäle, um Fred Dupee an Bord zu holen, einen Literaturredakteur der *New Masses*, den ihr scharfer politischer Verstand und ihre intellektuelle Reife beeindruckte.<sup>13</sup>

Zwischen 1929 und 1931 hatte Dupee zu einer kleinen Gruppe ehemaliger Studenten der Eliteuniversität Yale gehört, die eine ästhetizistische Literaturzeitschrift namens *The Miscellany* herausgegeben hatte, und stellte den Kontakt zu zwei ehemaligen Kollegen her. George L. K. Morris, ein abstrakter, apolitischer Maler aus einer alteingesessenen, betuchten New Yorker Familie, wurde für das Kunstressort der *Partisan Review* rekrutiert, wobei seine Zusage, die Zeitschrift aus seinem Privatvermögen zu finanzieren, eine besondere Rolle gespielt haben mochte. Über Dupee und Morris stießen Rahv und Phillips auf den dritten Ehemaligen des *Miscellany*, Dwight Macdonald, der nach

11 Guy Debord, »La Société du Spectacle« (1967), in: Debord, *Œuvres*, hg. Jean-Louis Rançon und Alice Debord (Paris: Gallimard, 2006), S. 801; Anselm Jappe, *Guy Debord: Édition revue et corrigée* (Paris: Éditions La Découverte, 2020), S. 115, 137. Die Kritik des Autoritarismus bezog Debord auf verschiedene »linke« Ausprägungen seit der Auseinandersetzung zwischen Marx und Bakunin wie den Stalinismus und Maoismus.

12 Sartre, *Plaidoyer pour les intellectuels*, S. 106.

13 S. A. Longstaff, Interview mit Fred Dupee, 25. Mai 1972, dokumentiert in: Longstaff, »Ivy League Gentiles and Inner-City Jews: Class and Ethnicity Around *Partisan Review* in the Thirties and the Forties«, *American Jewish History* 80, Nr. 3 (März 1991): 326, 331.

dem Börsenkrach sieben Jahre lang als Journalist für das Wirtschaftsmagazin *Fortune* des Medienmagnaten Henry Luce gearbeitet hatte, ehe er Mitte der 1930er Jahre nach links gedriftet war. Ausschlaggebend für seinen Entschluss, sich der antistalinistischen Linken anzuschließen, war die Lektüre des vollständigen stenografischen Berichts des zweiten Moskauer Prozesses, der damals im kommunistischen Buchhandel für einen Spottpreis erhältlich war. In seinen *Memoirs of a Revolutionist* (1957) schrieb er rückblickend:

Es war eine faszinierende Lektüre und überzeugte mich, muss ich zugeben, für eine Weile, dass irgendeine Art von Verschwörung im Gange war; später begann ich Widersprüche, fehlende Motivation und die Abwesenheit stützender Beweise zu entdecken. Aber selbst eine erste Lektüre, mit einer pro-sowjetischen Ausrichtung, überzeugte mich von der Absurdität der politischen Hauptthese der Prozesse: dass Trotzki sich mit Repräsentanten von Hitler, Mussolini, dem Mikado und den meisten überlebenden bolschewistischen Führern verschworen hatte, um Stalin umzubringen und den Kapitalismus in Russland wiederherzustellen.<sup>14</sup>

Relativ spät stieß Macdonald ins radikale Terrain vor: Während andere im Alter von dreißig Jahren dem Radikalismus ihrer Jugend abzuschwören begannen, entdeckte ihn der Spätzünder aus Yale erst.

Langsam nahm das Projekt von Rahv und Phillips Gestalt an. Ergänzt wurde die Männerrunde noch durch die junge Kritikerin Mary McCarthy, die sich ihre ersten journalistischen Spuren bei der *Nation* verdient hatte und für das Theaterressort in der Redaktion verpflichtet wurde, während Macdonalds Frau Nancy für die Geschäftsführung verantwortlich sein sollte. Im Juni 1937, als die *League of American Writers* ihren zweiten Schriftstellerkongress in New York abhielt, tauchten die *Partisans* aus dem Untergrund auf und wollten ihre Feuertaupe im »stalinistischen« Terrain bestehen. Eine vom prominenten Parteikritiker Granville Hicks geleitete Veranstaltung nutzten sie für ihren spektakulären Auftritt, um die literarischen Vorstellungen der Partei zu verhöhnern und mit dem provokanten Bekenntnis ihrer Sympathien für Trotzki das Publikum zu entrüsten. In einem späteren Essay über den Kongress hielt Rahv der Partei vor, dass sie ihre »Kasernenideologie« in eine engelhafte Diktion der Kultursehnsucht und humanistischen Großzügigkeit überführt, den Klassenkampf und jede radikale Kritik des amerikanischen Kapitalismus gegen den Reformismus und die Verteidigung des Status quo ausgetauscht habe. Für ihn hatten auf dem Kongress die Intellektuellen abgedankt und zweitklassige Schreiberlinge der Kulturindustrie die Führung übernommen, wofür die Ablösung des bisherigen LAW-Präsidenten Waldo Frank, eines radikalen Intellektuellen und ausgewiesenen Literaturkritikers, durch Donald Ogden Stewart, einen Drehbuchautor aus Hollywood, symptomatisch war. Im banalen Spektakel der Volksfront tauchte der Stichwortgeber, spottete Rahv, als Hauptdarsteller auf: Im Mechanismus der politischen Verführung fungierte er als notwendiges Schmiermittel.<sup>15</sup>

14 Dwight Macdonald, *Politics Past* [*Memoirs of a Revolutionist*], S. 10.

15 Rahv, »Two Years of Progress – From Waldo Frank to Donald Ogden Stewart«, S. 22. Siehe auch Paul Buhle und Dave Wagner, *Radical Hollywood: The Untold Story Behind America's Favorite Movies* (New York: The New Press, 2002), S. 277–278.

Tatsächlich organisierten sich in der LAW weniger jene Autoren, die eine »revolutionäre Literatur« im Auge hatten, denn die »Unterschriftsteller«, die sich berufen fühlten, Position zu beziehen und Petitionen zu unterzeichnen. Doch begriff sich die LAW in erster Linie nicht, wie die John-Reed-Clubs, als Workshop für literarische Theorie und Praxis, sondern als politische Organisation, deren Mitglieder bewusst ihre privilegierte Stellung im Medienbetrieb nutzten, um die Öffentlichkeit für die republikanische Sache im spanischen Bürgerkrieg zu mobilisieren. Intellektuell und literarisch mochte die LAW nichts zu bieten haben (und hier war alle Kritik gerechtfertigt), doch half sie, die medizinische Hilfe für Spanien zu organisieren, und trug dazu bei, dass den Loyalisten ein Team von sechzehn Ärzten, Krankenschwestern und Fahrern sowie zwölf Tonnen Medikamente geschickt werden konnten.<sup>16</sup>

In ihrer rigorosen Abrechnung mit dem Stalinismus stellten die *Partisans* dieses Engagement nicht in Rechnung: Die Selbstgefälligkeit, die sie den Kommunisten vorhielten, zeichnete auch sie aus. Während sie in New York die intellektuelle Freiheit und die korrekte Linie gegen die stalinistischen Meister der Verkleidung und der Intrige verteidigten und für die »revolutionäre Literatur« auf die Barrikaden stiegen, verloren sie sich in der eigenen Selbstgewissheit, im Recht zu sein und den »Text historischer Erfahrung« richtig gelesen zu haben. Dazu bedurfte es intellektueller Fähigkeiten, welche die *Partisans* den »Stalinisten« und den »stalinoiden« Liberalen gänzlich absprachen. In dieser historischen Situation musste ein Intellektueller, schlussfolgerten die *Partisans*, entweder vor den moralischen und politischen Kompromissen, die ihm die Partei abtönte, kapitulieren und sich selbst verraten, oder er musste dagegen aufbegehren, in ein maschinenähnliches Monstrum verwandelt zu werden.

Zwar reklamierten sie für sich, die Tradition des individuellen Urteilens, des Skeptizismus und der wissenschaftlichen Verifikation gegen ein bürokratisches, autoritäres Regime zu vertreten, doch nahmen sie in ihrer politischen Praxis die Kontrahenten und Rivalen als Individuen überhaupt nicht mehr wahr, lediglich als Werkzeuge einer unmenschlichen Organisation, als willen- und geistlose Mitglieder einer uniformen, blind gehorchenden Masse, als beliebig formbare, für jeden Zweck verwendbare Objekte der totalitären Macht.<sup>17</sup> Die Gegner wurden subsumiert, eingeordnet, abgestempelt und gebrandmarkt. In der Konfrontation unversöhnlicher Fraktionen (obwohl die »winzige Opposition auf dem Kongress« – wie Rahv die *Partisans* selbst charakterisierte – lediglich »einige peinliche Fragen« stellte<sup>18</sup>) war kein Raum für Differenzierungen und Zugeständnisse: In der harten Wirklichkeit musste die neue Gruppe, die den Herrschaftsanspruch des alten Regimes in Frage stellte und die geistigen Fähigkeiten seiner Funktionärs- und Intellektuellenschicht verächtlich herabzusetzen suchte, klare Frontlinien zeichnen, selbstgewisse Einmütigkeit und angriffslustige Entschlossenheit demonstrieren. Die Gegenseite wurde als monolithischer feindlicher Block markiert, in dem jeder mit dem Ganzen unauflöslich verbunden und allen das Billighirn aus der sowjetischen Massenproduktion eingepflanzt war. Ihre Widersacher fixierten sie als gro-

16 Larry Ceplair und Steven Englund, *The Inquisition in Hollywood: Politics in the Film Community, 1930-1960* (Berkeley: University of California Press, 1983), S. 162-164.

17 Vgl. Paul Valéry, »Über die Krisis der Intelligenz«, S. 71.

18 Rahv, »Two Years of Progress«, S. 25.



teske Karikaturen, die kaum menschliche Qualitäten aufwiesen: Offenbar waren dem Moskauer Horror-Laboratorium die perfekten, von allen Zweifeln befreiten, hundertprozentigen Stalinisten entstiegen, die nun völlig enthemmt durchs Terrain hetzten, um ihre schurkischen Taten zu verrichten. In der pathischen Projektion wurden die Kommunisten und ihre *Fellow-traveller* als Agenten einer übermächtigen wie dumpfen Macht dämonisiert, die jedem auf der Spur waren, der einen eigenen, nicht von Stalin genehmigten Gedanken zu denken wagte. Je sinister und bedrohlicher der Feind gezeichnet wurde, umso heroischer erschienen die »Widerstandsaktionen« der *Partisans*.

Auf der anderen Seite tobte sich der kollektive Wahn in abstrusen Verschwörungstheorien aus. In der paranoischen Projektion der Kommunistischen Partei geriet die kleine Gruppe der oppositionellen Kritiker zu durchtriebenen Meistersaboteuren, die mit allen Mächten des Bösen im Bunde waren. Deklariert wurden sie als »Trotzkisten«, welche die literarische Kritik nur als Vorwand benutzten, tatsächlich aber mit der Gestapo und den japanischen Militaristen kollaborierten, um die Sowjetunion zu zerstückeln. Gefangen im geschlossenen System, berauschten sie sich am eigenen Wahnsinn und schrieben im halluzinierenden Delirium den *Partisans* jede Schandtat zu, so absurd die Konstruktion auch sein mochte. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten schien den amerikanisierten Kommunisten nichts unmöglich: Alle Schurken, Spione, Saboteure, Verschwörer und sonstige Spukgestalten aus dem parteieigenen Panoptikum des Schreckens verschmolzen zum Hassbild der »Trotzkisten«, über die das vernichtende Urteil gesprochen wurde. Wem das Etikett »Trotzkist« angeheftet wurde, war geächtet und verdammt. Noch ehe die erste Ausgabe der neuen *Partisan Review* im Dezember 1937 erschien, titelte Michael Gold in seiner Kolumne für die kommunistische Tageszeitung *Daily Worker*: »Eine literarische Schlange häutet sich für Trotzki«<sup>19</sup> und warnte seine Leser vor den infamen Sendboten des spitzbärtigen Satans. In der autoritären Kundgebung wurden die *Partisans* zu Unberührbaren erklärt, und wer trotz aller wohlmeinenden Warnungen und Ratschläge den Kontakt mit den Aussätzigen nicht mied, musste mit Sanktionen rechnen.

So hatte der Poet William Carlos Williams, in naiver Verkennung der Situation, anfangs seine Bereitschaft erklärt, der *Partisan Review* das eine oder andere Gedicht zur Verfügung zu stellen, doch nachdem die *New Masses* gedroht hatten, nichts mehr von ihm zu veröffentlichen, falls er mit den Verrätern gemeinsame Sache mache, zog er seine Zusage zurück. Empört warfen die *Partisans* der Kommunistischen Partei und ihren gedungenen Schreibknechten vor, Techniken der Unterwelt anzuwenden.<sup>20</sup> In seiner Branche duldet das kommunistische Racket keinen Konkurrenten. Eine kleine Literaturzeitschrift, die mit nicht mehr als sechshundert Lesern rechnen konnte, vermochte die Herrschaft realiter nicht zu erschüttern, rüttelte aber am Monopol. Die Kommunistische Partei glaubte die Landschaft mit ihren Hoheitszeichen bestückt und dem Terrain ihre Autorität eingestanz zu haben, musste nun aber erkennen, dass ihr System nicht

19 *Daily Worker*, 12. Oktober 1937; zitiert in: PR-Redaktion, »Independence Plus Literature Equals Fascism«, *Partisan Review* 4, Nr. 1 (Dezember 1937): 74; Kutulas, *The Long War: The Intellectual People's Front and Anti-Stalinism*, 1930-1940, S. 126.

20 PR-Redaktion, »The Temptation of Dr. Williams«, *Partisan Review* 4, Nr. 2 (Januar 1938): 61-62.



lückenlos war, ihre Kontrollinstanzen weit davon entfernt waren, das Bewusstsein vollständig durchdrungen zu haben. Ihre Macht reichte nicht aus, die Konkurrenten (die in den Augen der Partei illegal in ihrem Territorium operierten) an der Produktion zu hindern, doch konnte sie sie dazu nutzen, den Nachschub zu unterbinden und die Distribution zu erschweren. Allein durch Repression konnte sie Autoren wie Williams, die in den *New Masses* weniger ein ideologisches Unternehmen denn ein Publikationsmittel sahen, an ihren exklusiven Apparat ketten, erniedrigte den literarischen Produzenten zum erpressbaren Zulieferer, der ausschließlich dem kommunistischen Racket zu Diensten zu sein hatte. Indem es aber zu solchen Drangsalierungsmethoden greifen musste, offenbarte es die eigene Schwäche.

## Die Faust im Nacken

Im heruntergekommenen urbanen Terrain New Yorks, zwischen dreckigen Cafeterias, U-Bahn-Kiosken und verfallenen Bürogebäuden rund um den Union Square (wo die *Partisans* zunächst Quartier bezogen hatten) belauerten und belagerten sich die feindlichen Fraktionen der marxistischen Linken (zu denen sich Captain Rahv und seine Getreuen nach wie vor zählten). »Diese ganze Region war kommunistisches Territorium«, schrieb Mary McCarthy rückblickend; »sie« waren überall – in den Straßen, in den Cafeterias; fast jedes heruntergekommene Gebäude enthielt zumindest eine ihrer Frontgruppen, Schulen oder Publikationen.<sup>21</sup> Wie ein riesiger *Octopus vulgaris* schien die Kommunistische Partei die Stadt zu umklammern und seine Tentakel nach Verlagen und Medien, Theatern am Broadway und den von der Roosevelt-Administration geförderten Kulturprojekten auszustrecken. Wo immer die *Partisans* auftauchten, stießen sie auf die »Stalinisten« und mussten sich im Terrain behaupten. Als Rahv und einige seiner Mitstreiter für das *Federal Writers' Project* (FWP) arbeiteten, um für einen New Yorker Stadtführer die literarische Geschichte der Metropole zu recherchieren, setzten ihre kommunistischen Kollegen alles daran, sie aus dem Projekt zu drängen. In einem Flugblatt beschuldigten sie die »Trotzkisten«, gewerkschaftliche Versammlungen zu stören, um das konterrevolutionäre Programm ihres Chefs auszuführen und sowohl die Kommunistische Partei als auch die Sowjetunion zu verunglimpfen. Die Demaskierten entlarvten in einem Gegenflugblatt die Kommunisten als politische Intriganten, die ihre politischen Opponenten menschenverachtend als »Ratten, Spione und Reaktionäre« denunzierten, um auch im FWP die Große Säuberung zu starten und freie Hand für ihr schändliches Treiben zu bekommen.<sup>22</sup>

»Politisch wurde New York dann der interessanteste Teil der Sowjetunion«, schrieb Lionel Abel, ein Theaterautor und Rimbaud-Übersetzer, der mit Rahv im FWP arbeitete, in einer nostalgischen Reminiszenz an jene Zeit. »Denn es wurde der Teil des Landes,

21 Mary McCarthy's *Theatre Chronicles 1937-1962* (New York: Farrar, Straus and Giroux, 1963), S. viii.

22 Jerre Mangione, *The Dream and the Deal: The Federal Writers' Project, 1935-1943* (1972; rpt. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1983), S. 175; Scott Borchert, *Republic of Detours: How the New Deal Paid Broke Writers to Rediscover America* (New York: Farrar, Straus and Giroux, 2021), S. 231-232.

in dem der Kampf zwischen Stalin und Trotzki offen zum Ausdruck kommen konnte.«<sup>23</sup> Die amerikanische Metropole war freilich allenfalls eine Provinz im Hinterland, wo die Angehörigen der verfeindeten Stämme wie Gestrandete in einem fremden Land lebten und die Kämpfe der verlorenen oder nie gesehenen Heimat im »Mutterland des Sozialismus«<sup>24</sup> (wie Trotzki New York nach seinem kurzen Aufenthalt im Winter 1917 genannt hatte) nachstellten. Sie waren so sehr mit sich selbst und ihren linken Fehden beschäftigt, dass sie rassische und soziale Konflikte, die sich außerhalb ihrer ideologischen Kulissenwelt abspielten, kaum wahrnahmen. Für sie hatte die Auseinandersetzung zwischen Stalin und Trotzki die höchste politische Bedeutung, da die Moskauer Prozesse nicht allein ein Massaker an den »Erstgeborenen des Oktober« (wie Rahv die gerichteten Bolschewiki in seinem brillanten Essay »Trials of the Mind« nannte) bedeutete, sondern einen Rückfall in die schwarze Magie, in die mythische Welt der Sünder, Teufel und Hexenmeister, die Verwandlung der radikalen Kritik in »Spuk«, die Verkehrung der Idee des Sozialismus in Mystizismus, die Verschlingung der historischen Wahrheit durch die ideologische Falschheit. In den Augen Rahvs glichen sie magischen Riten, mit denen die Zauberer vorzivilisatorischer Stammesgemeinschaften den Fluch der Unfruchtbarkeit zu überwinden und das Böse aus dem öden Land zu treiben hofften. Mit Zeremonien der Teufelsaustreibung und Geisterbeschwörung versuchte die Organisation (das Racket, das in sich selbst Staat und Partei konzentrierte), das Unheil von ihrem Herrschaftsterritorium abzuwenden. Trotzki, der Sündenbock, wurde hinaus in die Wüste gejagt, während sich Volk und Regime in einer Feier des Todes vereinigten.<sup>25</sup>

Die Prozesse beurteilte Rahv vom Standpunkt des Literaturkritikers. In den Spektakeln konnte er kein Element des Tragischen entdecken: Seiner Meinung nach fehlte es an Spannung, Individuation, Psychologie, Konflikt. Die Verwandlung der alten Bolschewiki in Faschisten bleibe stofflich, psychologisch und politisch unmotiviert, kritisierte er. Die Angeklagten, die vor Gericht zusammenbrachen und vor dem Terrorregime kapitulierten, waren in ihrer Geständniswut keine Nachfolger der Gestalten Dostojewskis, die sich als Missetäter bekannten, sondern eindimensionale Figuren, die Texte der *Prawda* ohne jegliche dramatische Plausibilität deklamierten. Im sowjetischen Staat herrschte, war sich Rahv gewiss, eine monolithische Autorität, und dem Einzelnen war jede Möglichkeit des Widerstandes genommen: Er war zum Werkzeug der Organisation verkommen, der er bis zum Tod auf Gedeih und Verderb ausgeliefert blieb. »In unserem Land ist die so genannte ›L'âme slave‹ und die Psychologie der Helden Dostojewskis eine längst vergangene Zeit, ein Plusquamperfektum«, gab der Angeklagte

23 Lionel Abel, »New York City: A Remembrance«, *Dissent* 8, Nr. 3 (Sommer 1961): 255. Siehe auch das Kapitel über die 1930er Jahre in seinen Memoiren nach seiner neokonservativen Konversion: Lionel Abel, *The Intellectual Follies: A Memoir of the Literary Venture in New and Paris* (New York: W. W. Norton, 1984), S. 29–60.

24 Leo Trotzki, *Mein Leben: Versuch einer Autobiographie*, übers. Alexandra Ramm (Berlin: S. Fischer, 1930), S. 258.

25 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 3, 6–9.

Nikolai Bucharin am Ende des »Prozesses der Einundzwanzig« im März 1938 zu Protokoll. »Solche Typen existieren bei uns nicht, es sei denn in den Hinterhöfen kleiner Provinzhäuser, aber auch dort existieren sie kaum.«<sup>26</sup>

Was Bucharin als historischer Fortschritt der bolschewistischen Revolution, als Erfolg im Prozess der Schöpfung eines »neuen Menschen« erscheinen mochte, begriff Rahv als Regression in die Barbarei, da mit der Ausmerzungen des Individuums, der Auflösung der Pole von Stolz und Demut (die Dostojewskis Welt kennzeichneten) in der repressiven Egalität der Organisation, wo niemand sich in Sicherheit wiegen durfte und jeder der Machtclique zum Opfer fallen konnte, die internationale Aktion der bewussten Klasse abgeschafft wurde. »Die Prozesse sind juristische Metaphern der Konterrevolution«, meinte Rahv; »aber es ist notwendig, sie so zu analysieren, dass ihr allgemeiner historischer Gehalt enthüllt wird.« In seinem literaturkritischen Bemühen, die verborgenen Bedeutungen des geschichtlichen Textes zutage zu fördern, verlor er jedoch den Blick für die politisch-historischen Konstellationen und verstrickte sich mit seiner Kritik der Mythologie selbst in Mythologie. Alle Schuld an den Entwicklungen in der Sowjetunion und in der Komintern fixierte sich auf die Person Stalin, den perfiden Schurken, der auf die »Geschichte des Leninismus« einen niederträchtigen Anschlag verübte und die Vergangenheit umschrieb, den Verräter des leninistischen Erbes, der sich die Macht in der Hauptstadt der Revolution mit üblen Tricks und finsternen Machenschaften erschlichen hatte, den universalen Dämonen, der sich gegen die Geschichte verschworen und den internationalen Kommunismus in seinen mythischen, verhängnisvollen Bann gezogen hatte.<sup>27</sup>

»Aber es sind nicht nur die alten Bolschewiken, die unter Anklage stehen – auch wir, wir alle, sind auf der Anklagebank«, warnte Rahv in unheilschwangerem Ton. »Dies sind Prozesse gegen den Geist und die Menschlichkeit.« Das Alte überwucherte das Neue wie eine dicke, schwarze Kruste, unter der jeder Gedanke an Kultur erstickte, während die intellektuellen Notgemeinschaften zur Rettung von Demokratie und Kultur unter dem roten Banner durchs verdorrte Terrain marschierten. Die Prozesse gehörten nach Rahvs Meinung zu den höchsten Prüfungen ihrer politischen Integrität und moralischen Festigkeit: Ihr Verhalten legte Zeugnis davon ab, was von ihrem Eintreten für die Kultur tatsächlich zu halten war. Statt der Lüge zu widerstehen, akzeptierten die Intellektuellen in der Volksfront die Version, die ihnen respektabel erschien. »Die Verteidigung der Kultur ist zu ihrem offiziellen Programm geworden, aber inoffiziell fügen sie sich der Verstümmelung all der Elemente, die die wichtigste Quelle der Kultur sind«, monierte Rahv. »In dieser Periode kann man nicht erniedrigende Techniken und Prozeduren in der Politik akzeptieren, ohne die eigene intellektuelle Disziplin zu erniedrigen, ohne ihren Wert zu beeinträchtigen.« Konnte man erniedrigende Techniken und Prozeduren in irgendeiner Periode akzeptieren, ohne die eigene Integrität zu schädigen, oder kam es lediglich darauf an, wer sie zu welcher Zeit zu welchem Zweck anwandte?<sup>28</sup>

Eine Allgemeingültigkeit schien Rahv aus seiner Kritik der Moskauer Prozesse nicht abzuleiten: Sie bezog sich allein auf die konkrete Situation der Vorkriegszeit. Alle Re-

26 Bucharin, zitiert in: Maurice Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, S. 90-91.

27 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 4, 7-8.

28 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 9.

gierungen bereiteten nach seiner Auffassung einen neuen Weltkrieg vor, der kein fundamentales Problem der Menschheit lösen, wohl aber den Verwertungsinteressen des Kapitals überaus dienlich sein würde. Den Volksfront-Intellektuellen hielt er vor, mit der Strategie des kleineren Übels ihren Geist im Opportunismus (was für ihn gleichbedeutend mit der Aufgabe der »Prinzipien des klassischen Marxismus, seines Wissens und Weitblicks« war) zu schulen und sich den Propagandaagenturen der Kriegstreiber zu überantworten. Nach seinem Abschied vom Stalinismus und von den proletarischen Massen stellte er nun all seine Hoffnung auf den radikalen Intellektuellen ab, der nur vereinzelt im New Yorker Terrain auftauchte: Im Zeitalter irrationaler Ideologien und zynischer Realpolitik erschien er Rahv als Statthalter der Vernunft, der sich nicht aufs falsche Spiel der Freunde der Volksfront einließ, die auf ihrer »verrückten Flucht« vor den revolutionären Ideen in die Arme der stalinistischen Autorität die Humanität und die kulturellen Werte zertrampelten, ohne die fatalen Folgen ihres Handelns zu realisieren. Auf »die drastischen Lösungen der Krise, die Faschismus und Kommunismus der Gesellschaft« anboten, reagierte der radikale Intellektuelle (zumindest in Rahvs Szenario) dagegen nicht mit einem kopflosen Rückzug in alte Positionen oder einem quichotischen Versuch, »historische Finalitäten zu überwinden«, sondern mit unverbrüchlicher Opposition zum Kapitalismus, die allein der Menschheit und ihrer Kultur Chancen für die Zukunft eröffne.<sup>29</sup>

Radikalität und intellektuelles Handeln waren für den Chef der *Partisans* identisch. Jedes Unterfangen, die wirklichen Verhältnisse zu verschleiern, die kleinen sozialen Reformen des *New Deal* als historische Fortschritte zu feiern, die Beziehung zwischen Kapitalismus, Faschismus und Krieg zu leugnen, das revolutionäre Denken an den Reformismus zu verhökern, den Ausverkauf der Kultur zu betreiben, stempelte die linken und liberalen Intellektuellen in der Volksfront auf ewig zu Verrätern an der intellektuellen Sache. Während er mit unbestechlichem Blick das trostlose, desolate Terrain abtastete und in den letzten verborgenen Winkel der ideologischen Geisterbahn vordrang, stilisierte er den radikalen Intellektuellen zur mythischen Figur, die auf wunderbare Weise den historischen Text zu dechiffrieren verstand, über den Klassen und

29 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 5, 9-11. Die Passage über »die drastischen Lösungen der Krise, die Faschismus und Kommunismus der Gesellschaft anbieten«, interpretieren manche Historiker als Beginn der Totalitarismustheorie. Rahv habe, argumentiert Terry Cooney (*The Rise of the New York Intellectuals*, S. 139) alles politische Zaudern fahren lassen und Faschismus mit Stalinismus gleichgesetzt. Diese Interpretation unterschlägt freilich die leninistische Grundierung des Essays: Rahv denunziert nicht den Kommunismus, sondern kritisiert den Stalinismus von links – als Perversion der marxistisch-leninistischen Konzeption, deren Ziel die Emanzipation des Menschen war, während der Nationalsozialismus explizit auf seine Beherrschung ausgerichtet war. Cooney sieht den Essay als Endpunkt einer Entwicklung – von der kommunistischen Euphorie zu Beginn der 1930er Jahre zur vollkommenen Desillusion mit dem Kommunismus am Ende der Dekade. Gegen diese Interpretation wandte sich aber Rahv selbst: An der kritischen Theorie, wie sie Marx entwickelt hatte, hielt er fest und betrachtete das *Kommunistische Manifest* als das »subversivste Dokument aller Zeiten« (»Trials of the Mind«, S. 3). Faschismus und Kommunismus stalinistischer Prägung setzte er nicht gleich, sondern analysierte sie als konkurrierende Gesellschaftsformationen, die im Europa der späten 1930er Jahre den liberalen Demokratien kaum eine Chance zu lassen schienen. Cooney nimmt eine Entwicklung vorweg, die für viele New Yorker Intellektuelle typisch war, aber auf Rahv kaum zutraf, denn bis zu seinem Tod blieb er einem elitären Leninismus treu.

Parteien stand und einzig den kulturellen Werten verbunden blieb. Allein sie wusste das Instrumentarium des Marxismus wie der einzelgängerische Westerner Shane sein Revolver zu handhaben, doch verabschiedete sie sich nach erledigter Arbeit nicht in den Sonnenuntergang, sondern richtete sich als Funktionär der Autorität und kulturellen Ordnung im Terrain ein. In seinem »Plädoyer für die Intellektuellen« unterstrich Sartre jedoch, dass dem »tatsächlichen Intellektuellen«<sup>30</sup> lediglich die Funktion eines temporären Statthalters zukomme, dessen Arbeit die eigene Aufhebung ermöglichen solle:

Tastend wendet er [der Intellektuelle] eine strenge Methode auf unbekannte Gegenstände an, die er entmystifiziert, indem er sich selbst entmystifiziert; sein Handeln ist ein praktisches Entschleiern, das die Ideologien dadurch bekämpft, dass es die Gewalt, die sie verdecken oder rechtfertigen, bloßlegt; er arbeitet darauf hin, dass der Tag möglich ist, an dem alle Menschen tatsächlich gleich und brüderlich sein werden, und er ist sich sicher, dass an jenem Tag, aber nicht vorher, der Intellektuelle verschwinden wird und dass die Menschen das praktische Wissen in der Freiheit, die es erfordert, und ohne Widersprüche erwerben werden können. Jetzt sucht er und irrt sich beständig, während er als einzigen Leitfaden seine dialektische Strenge und seine Radikalität besitzt.<sup>31</sup>

Im Gegensatz dazu war Rahvs Typus des radikalen Intellektuellen vor allem ein penetranter Bescheid- und Besserwisser, der immer wieder den Vorhang lüftete und die Figuren auf der historischen Guckkastenbühne (vornehmlich die liberalen oder »progressiven« Intellektuellen der Mittelklasse, die mal den Verführungskünsten der Stalinisten erlagen, mal im nationalen Tumult den kühlen Kopf verloren) in kompromittierenden Situationen bloßstellte. Er war kein Suchender und Ermittler in eigener Sache, der über die selbstkritische Reflexion zur radikalen Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse gelangte – er hatte jedes Argument parat und durchschaute alles. Letztlich ging es weniger um die Sache denn um die Demonstration intellektueller Überlegenheit. Stets pochte dieser radikale Intellektuelle darauf, im Recht zu sein und recht zu haben, während alle andere irrten und das geistige Niveau drückten. In der zur Schau gestellten Radikalität übersah der gnadenlose Durchschauer freilich, dass er als privilegierter Nutznießer der miserablen Verhältnisse eine intellektuelle Leistung zu erbringen hatte, die über die plumpe Rechthaberei hinausging. Während Sartre den Intellektuellen als den »Mittellosesten aller Menschen« betrachtete, der zu keiner Elite gehören könne, ohne Wissen und Macht ausgestattet sei und erst in seiner Praxis »die gewaltsamen oder subtilen Begrenzungen des Allgemeinen durch das Besondere und der Wahrheit durch den My-

30 Der »tatsächliche Intellektuelle« ist für Sartre ein Intellektueller, der sich im Gegensatz zur technischen Intelligenz des ständigen Widerspruchs zwischen universellem Wissen und der praktischen, partikularen Nutzung dieses Wissens im Interesse der herrschenden Klasse bewusst ist und durch Schaffung des Allgemeinen zu überwinden sucht. Der »falsche Intellektuelle« imitiert den Intellektuellen, indem er scheinbar die herrschende Ideologie in Frage stellt, sie aber realiter gegen radikale Kritik verteidigt.

31 Sartre, *Plädoyer pour les intellectuels*, S. 85-86; Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen*, übers. Eva Groepler, S. 117.

thos, in dem sie verfangen ist«<sup>32</sup>, wie ein zwischen alle Fronten geratener Privatdetektiv erkunden müsse, begriff Rahv die Intellektuellen, deren einzig wirklicher Besitz die Kultur sei, als Hüter der Werte, die sie auf der einen Seite pflegten und auf der anderen nutzten: »Sie wachen über das verborgene Manna, selbst wenn sie es verzehren.«<sup>33</sup> Kein Wort verlor er darüber, wie und wann die Erhabenen und Erlesenen die Rechtstitel erworben oder von wem sie das Mandat erhalten hatten, über die Werte im abgeschlossenen Park der Kultur zu wachen. Auf merkwürdige Weise verknüpfte Rahv in seiner elitären Konzeption, die für die *Partisans* schließlich identitätsbildend werden sollte, konservative und »revolutionäre« Elemente der politischen und kulturellen Avantgarde und entwarf den radikalen Intellektuellen als »Mann des Intellekts«, für den Stolz eine wesentliche Notwendigkeit sei.<sup>34</sup>

Zugleich prägte diesen »Mann des Intellekts«, den New Yorker Spezialisten des Modernismus ein dünnkelhaftes Vorurteil gegenüber den so genannten Massen in der deprivierten Gesellschaft, die er auf Distanz halten wollte.<sup>35</sup> Auch nach ihrem Bruch mit dem Stalinismus – der bezeichnenderweise nicht aus einer Opposition gegen den »demokratischen Zentralismus« der Partei oder die Herrschaft einer Elite über entmündigte Arbeitermassen resultierte, sondern aus Unzufriedenheit mit einer vorgeblich opportunistischen Kulturpolitik, die zu viele Konzessionen an die amerikanische populäre Kultur mache – blieb das Verhältnis der *Partisans* gegenüber der real existierenden demokratischen Gesellschaft in den USA ambivalent. Zwar wurden sie nicht müde, auf den Klassencharakter der bürgerlichen Demokratie hinzuweisen (die in ihren Texten zwischen Führungszeichen lediglich eine scheinhafte Existenz führte), doch hegten

32 Sartre, *Plaidoyer pour les intellectuels*, S. 73; Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen*, übers. Eva Groepler, S. 109.

33 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 9.

34 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 9. In seiner Studie *Critical Crossings: The New York Intellectuals in Post-war America* (Berkeley: University of California Press, 1991) weist Neil Jumonville darauf hin, dass die New Yorker Intellektuellen bereits in den 1930er Jahren ein »linker Elitismus« oder »linker Konservatismus« prägte, der später für den Neokonservatismus mobilisiert wurde.

35 In seinem Buch *The Intellectuals and the Masses* (*The Intellectuals Against the Masses* wäre der passendere Titel gewesen) argumentiert John Carey, dass der Modernismus eine Reaktion auf die Herausbildung eines massenhaften Lesepublikums im späten 19. Jahrhundert und eine Strategie gewesen sei, mittels Komplexität, der Abkehr vom verständlichen Realismus und der Auflösung der logischen Kohärenz die »Massen« von der Kultur auszuschließen und die Exklusivität eines aristokratisch geprägten Intellektuellenzirkels aufrechtzuerhalten. Die Feindseligkeit von Intellektuellen und Künstlern gegenüber der »Massengesellschaft« und der »Massenkultur« ist unbestreitbar, doch konstruiert Carey mit seinen aneinandergereihten Indizien der Anklage eine Verschwörung der Intellektuellen gegen die Massen, die stets nur als Opfer der Moderne in Erscheinung treten. In seinem antiintellektuellen Ressentiment, das die Linie von intellektuellen Kritikern der Zivilisation wie José Ortega y Gasset und Aldous Huxley zu »anti-popularen« Theoretikern wie Jacques Derrida zieht, schwingt sich der Intellektuelle Carey zum Rächer der von Intellektuellen verachteten Massen auf, der gegen die »Theorie« wettet, mit der sich gegenwärtige Intellektuelle gegen die wirkliche Welt, gegen das Leben, das gewöhnliche Menschen führten, abschotteten und ihre privilegierte Positionen zu verteidigen hofften. Siehe John Carey, *The Intellectuals and the Masses: Pride and Prejudice Among the Literary Intelligentsia, 1880-1939* (London: Faber and Faber, 1992), S. 3-45.

sie ein tiefes Misstrauen gegenüber den Un- und Halbgebildeten aus der Masse der Bevölkerung und begriffen sich selbst als intellektuelle Aristokratie, die aus der Maische des Mediokren herausragte, in einer bedeutungslosen Welt etwas Bedeutendes verkörperte, als eine ausgezeichnete Minorität, die ihre Talente, Fähigkeiten, Intelligenz und kritische Schärfe nutzte, um die Errungenschaften der avancierten Kunst im Interesse der *cognoscenti* gegen die Majorität der *ignoscenti*, gegen die Hooligans des Stalinismus, des Irrationalismus und des Populismus zu verteidigen und die einmal erreichten Standards nicht von einem außer Rand und Band geratenen Mob gefährden zu lassen. Im Namen der Vernunft erhob sie sich zum auserlesenen Club der edlen wie radikalen Geister, die stets schon den Übrigen voraus waren und ganz selbstverständlich einen privilegierten Status für sich beanspruchten, obgleich die bürgerliche Gesellschaft sie draußen hielt und ihnen die Anerkennung versagte. Das Stigma der Outsider, das den *Partisans* anhaftete, war für sie das geheime Ehrenzeichen einer selbst ernannten Elite, die gegen die Nivellierung und Standardisierung der Massengesellschaft, gegen die Spezialisierung und Atomisierung in autoritären Bürokratien aufbegehrte und das produktive und kreative Individuum gegen die Herrschaft des dehumanisierten Kollektivs vertrat. Am Scheideweg stehend, optierte der radikale Intellektuelle für die rationale Form menschlicher Assoziation, für die Möglichkeit autonomen Entscheidens und Handelns freier Menschen, während das selbstständig agierende und denkende Subjekt längst der Vergangenheit angehörte. Über die Köpfe der »Massen« hinweg trafen einige wenige Technokraten einsame Entscheidungen, die für die Bevölkerung weitreichende, wenn nicht gar verhängnisvolle Entscheidungen.

Ohne es zu wissen, war der radikale Intellektuelle ein Geschlagener, schrieb aber das Scheitern den apathischen Massen zu, die nicht für den Sozialismus auf die Barrikaden stiegen. »Wir hatten recht, aber sie wollten nicht zuhören«, umriss Macdonald in der Retrospektive die fruchtlose Beziehung zwischen Intellektuellen und Massen. »Nichts ist frustrierender für einen Intellektuellen, als eine logische Lösung für ein Problem auszuarbeiten und dann festzustellen, dass niemand interessiert ist.«<sup>36</sup> So schrieb Macdonald denn auch den Triumph der stalinistischen Organisation nicht der Effizienz ihrer Terrorinstrumente oder dem politischen Versagen großer Teile der antistalinistischen Opposition zu, sondern der Schwäche und der Verführbarkeit der »Massen«, die dem georgischen Unhold erlagen. »Der stalinistische Thermidor ist nur deshalb gelungen«, schrieb er in einem Essay über das sowjetische Kino, »weil er auf einen Widerhall in den russischen Massen stieß.«<sup>37</sup> Letztlich waren die Opfer selbst schuld an ihrem Verhängnis, hatten sie doch nichts gegen die kriminellen Machenschaften unternommen.

Dagegen galt den *Partisans* in diesen unheilvollen Zeiten der Reaktion Trotzki, der (als sich im Jahre 1926 die Chance geboten hatte, mit Sinowjew und Kamenjew einen Block zu bilden und den Kampf um die Macht aufzunehmen) durch seine Unentschlossenheit Stalins Aufstieg nicht verhindert hatte, als eine brillante Persönlichkeit von intellektueller wie moralischer Standfestigkeit, die durch keinen politischen oder ideologischen Zwiespalt des Bewusstseins erschüttert werden konnte. Macdonald sah in

36 Dwight Macdonald, *Politics Past [Memoirs of a Revolutionist]*, S. 24.

37 Dwight Macdonald, »Soviet Society and Its Cinema«, *Partisan Review* 6, Nr. 2 (Winter 1939): 85.



ihm »ein Zentrum des revolutionären marxistischen Bewusstseins in der Welt, eine Stimme, die nicht eingeschüchtert oder zum Schweigen gebracht werden konnte«<sup>38</sup>. Im Gegensatz zu »Kapitulanten« wie Bucharin hatte Trotzki nie klein beigegeben, sich als politische und moralische Autorität behauptet, und erschien der antistalinistischen Opposition im Westen als eine geradezu mythische Leitfigur, in deren Macht es läge, den falschen Gang der Geschichte zu korrigieren. Während die jeweiligen Verhältnisse in Politik, Ökonomie und Gesellschaft kaum eine Rolle spielten, sahen die kritischen Intellektuellen in dem alten Mann einen messianischen Übermenschen, der sich heroisch dem Weltlauf entgegenstellte, allein durch die Gewalt seiner Stimme den babylonischen Turm der Verleumdungen und Fälschungen zum Einsturz bringen und die vertanen Chancen der Revolution noch einmal aus der Geschichte zurück in die Gegenwart holen konnte. Im Schatten dieser schillernden Figur der Weltgeschichte waren die »Massen« bloße Komparsen in den historischen Kulissen: Die Arbeiterklasse hatte sich mit der zweitrangigen Rolle als willfähriger Erfüllungsgehilfe zu begnügen.

Trotzkis Karriere zeigte, meinte Macdonald in seinen *Memoirs of a Revolutionist*, dass auch ein Intellektueller Geschichte machen konnte.<sup>39</sup> Die Faszination für den politischen Intellektuellen (weniger für den Organisator der Roten Armee und den Verteidiger einer autoritären, repressiven Führung aus Zeiten des Bürgerkriegs) rührte in erster Linie daher, dass der Intellektuelle in den USA als unpraktisch, schwach und effeminiert verschrien war und in der Politik kaum Einfluss hatte. Der Gesellschaft gänzlich entfremdet, hatte er in der Vergangenheit fast ausschließlich seine privaten Interessen kultiviert, ohne sich für politische und soziale Belange zu engagieren, in den geschichtlichen Lauf der Dinge einzugreifen. In einem Land, wo jede Existenz über Kraft und Gewalt, Überlegenheit und Niederringen definiert wurde, war der Intellektuelle Inbegriff des Fremden, ein Außenseiter und Sonderling, der seine Hände nicht zu gebrauchen verstand. Das antiintellektuelle Ressentiment der »schlichten Amerikaner« richtete sich gegen die urbanen, »wurzellosen« Intellektuellen »unamerikanischer« Herkunft, gegen die »Tintenkleckser« und »Bücherwürmer« im Dunkel der Großstadt, gegen die linken »Weltverbesserer« und Internationalisten, die im Begriff der Nation nichts Vernünftiges zu entdecken vermochten. In den Augen der *Partisans* war Trotzki's Kampf gegen Stalin nicht allein ein politischer, sondern ein universaler Kampf gegen die Herrschaft des dumpfen Nationalismus (der auch den Antisemitismus für seine Zwecke mobilisierte) und des geistfeindlichen Primitivismus. Trotzki war für sie zugleich Modell und Vorbild: Wie er mussten sie sich als urbane, kosmopolitische Intellektuelle gegen das Provinzielle und Parochiale, gegen einen um sich greifenden Nationalismus und eine bedrohlich anschwellende Ranküne gegen die moderne Kunst zur Wehr setzen. Das Engagement für Trotzki war auch ein symbolischer Akt: Mit dem Eintreten für den »verstoßenen Propheten« (wie ihn sein Biograf Isaac Deutscher nannte) unterstrichen die *Partisans* selbst ihren Status als Außenseiter im politischen und kulturellen Milieu, als

38 Dwight Macdonald, »Trotzky Is Dead: An Attempt at an Appreciation«, *Partisan Review* 7, Nr. 5 (September-Oktober 1940): 340. Zur Weigerung Trotzki's, 1926 den Machtkampf aufzunehmen, siehe Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, S. 120-121.

39 Dwight Macdonald, *Politics Past [Memoirs of a Revolutionist]*, S. 15.

Oppositionelle, die dem volkstümelnden Amerikanismus der Volksfront und dem traditionellen amerikanischen Antiurbanismus und Antiintellektualismus widerstanden.

## Auferstanden aus Ruinen

Unterdessen war es Rahv und seinen Mitstreitern gelungen, die ökonomischen und organisatorischen Grundlagen für ein neuerliches Erscheinen der *Partisan Review* zu schaffen und sich ein Netz von Mitarbeitern, Unterstützern und Sympathisanten in der Stadt aufzubauen, das ihnen half, die Attacken der Kommunistischen Partei und »stalinoider« Liberaler abzuwehren und selbst solche Schlappen wie die Williams-Affäre wegzustecken. Für ihr Zeitschriftenprojekt hatten sie bekannte und etablierte Gestalten wie James Burnham, James T. Farrell, Sidney Hook, Meyer Schapiro, Lionel Trilling und Edmund Wilson gewonnen, aber auch Neulinge wie James Agee oder Delmore Schwartz aufgespürt. In ihrer »Unabhängigkeitserklärung«, die sie der ersten Ausgabe voranstellten, zogen die *Partisans* einen Schlussstrich unter das Vergangene. Die *Partisan Review* wolle eine neue und dissidente Generation in der amerikanischen Literatur repräsentieren, erklärte die Redaktion unter Federführung Rahvs und Phillips' in der markanten großsprecherischen Intonation; durch keine politische Kampagne der Welt könne sie von ihrer unabhängigen Position verdrängt werden. Der »revolutionären Bewegung« (welche die *Partisans* mit der Kommunistischen Partei gleichsetzten) sei ein totalitärer Trend eingegraben, der nicht länger von innen heraus bekämpft werden könne, behaupteten sie und erweckten den Eindruck, als hätten sie seit je zur demokratischen, antistalinistischen Opposition gehört. Dem Publikum präsentierten sie sich als Verteidiger der literarischen Interessen gegen die usurpatorischen Ansprüche linker Sektierer und Extremisten, als wahre Intellektuelle, die sich der ideologischen Verkrüppelung der Kunst stets widersetzt und selbst im Terrain der proletarischen Literatur die Fahne der Moderne hochgehalten hatten. Während das »alte Regime« kaum über eine wirkliche literarische Autorität verfüge, nutze es die ökonomische und öffentlichkeitswirksame Macht seiner kulturellen Bürokratie, um die »neue Gruppierung« im Terrain zu isolieren und zu diffamieren. Den Literaturkritikern der Partei warfen sie vor, mit dem Eifer von Vigilanten so viele Tendenzen wie möglich in »aggressive politisch-literarische Amalgame« zu vermengen und jede abweichende Meinung zu ächten. Nachdem sie den Kommunisten listig die Zeitschrift abgeluchst hatten, wollten sie es besser machen: Sie solle, hieß es, ein »Medium demokratischer Kontroverse« sein, das jeder Tendenz offen sein werde, die »relevant für die Literatur in unserer Zeit« sei, doch schwiegen sie sich darüber aus, was sie unter »demokratisch« und »relevant« verstanden, wem die Seiten der Zeitschrift offenstanden, wer sich zu der Gruppe zählen durfte, welche die *Partisans* anmaßend als »unsere Autoren« bezeichneten.<sup>40</sup>

In einem seltsamen Simulationsraum der europäischen Hochkultur schien das wiederbelebte »Elitemedium« *Partisan Review* die als verhängnisvoll empfundenen Entwicklungen der amerikanischen »Massengesellschaft« und »Massenkultur« widerrufen, Ideen für ein erlesenes Publikum aussortieren und den kulturellen Geschmack definieren

40 PR-Redaktion, »Editorial Statement«, *Partisan Review* 4, Nr. 1 (Dezember 1937): 3-4.

zu wollen. Rahv begriff sich, schrieb der Literaturkritiker Alfred Kazin später, als der Doktor Johnson seiner kleinen Schar radikaler Intellektueller<sup>41</sup>, und seine Zeitschrift sah er als eine Art literarischen Salon des zwanzigsten Jahrhunderts, zu dem lediglich ein illustrierter Kreis Zutritt haben sollte. Bis zu einem gewissen Grad war diese Abgrenzung den Auseinandersetzungen mit der Kommunistischen Partei geschuldet: Im feindlich dominierten Territorium mussten die *Partisans*, ungeachtet aller ethnischen und sozialen Unterschiede, eng zusammenrücken; jeder musste sich im Kampf auf den anderen verlassen können, und jeder war verpflichtet, einem Mitstreiter zu Hilfe zu kommen, falls er in Bedrängnis geriete. Darüber hinaus aber orientierten sich die *Partisans* am Auserwählungsmodell des Intellektuellen, der nicht nur den »Text historischer Erfahrung« korrekt zu dekodieren verstand, sondern auch die hohe Kunst des Schreibens mit allen stilistischen und geistigen Raffinessen beherrschte.

Während viele von ihnen in den bürokratischen Agenturen des New Deal, wie im *Federal Writers' Project* – wo es nicht auf die individuelle Originalität, sondern auf die Erfüllung kollektiver, zumeist faktsammelnder Pflichten ankam – das Geld für ihren kärglichen Lebensunterhalt verdienten, sollte die Zeitschrift der marginalisierten New Yorker Intellektuellen, die ökonomisch auf einer Stufe mit Lumpenproletariern standen, die Funktion eines Zentralorgans für ein erhabenes Kollegium erhalten, die über der verachteten bürgerlichen Gesellschaft in der Luft schwebte und eine symbolische Gemeinschaft eines selbst erklärten Geistesadels anstrebte. Es war eine europäisierte Konstruktion des Intellektuellen, mit der sie das eigene Selbstverständnis als »exilierte Europäer« kultivierten und ihr Gefühl des Umzingeltseins verstärkten. Zugleich konnten sie sich damit auch der alten ideologischen Hülle ihres früheren Engagements für die proletarische Literatur entledigen, während sie den Kern ihrer intellektuellen und kulturellen Überzeugungen beibehalten konnten. Auf diese Weise vermochten sie, aus der Konkursmasse des kommunistischen (in der neuen Sprachregelung: »stalinistischen«) Kulturprojekts ihren in den Jahren 1934–35 gebildeten schmalen Kanon der europäischen Moderne in die Gegenwart zu retten, während sie ehemals gelobte Autoren wie William Rollins (der zwischen politischen Romanen und Detektivgeschichten pendelte<sup>42</sup>) aus ihrem geschichtlichen Text tilgten und amerikanische Schriftsteller wie Hemingway als Apologeten eines antiintellektuellen, rohen Vitalismus abkanzelen. Dagegen galten ihnen konservative Modernisten wie Henry James, der dem amerikanischen »Primitivismus« den Rücken gekehrt und in der europäischen Zivilisation Zuflucht gesucht hatte, als Orientierungspunkte bei dem Unternehmen, eine Identität als Intellektuelle in Amerika herauszubilden.<sup>43</sup>

Freilich litt das Projekt der »neuen Intellektuellen« unter einem ähnlichen Dilemma wie das kommunistische Unterfangen, eine proletarische Literatur in den USA aus dem

41 Alfred Kazin, *Starting Out in the Thirties* (1962; rpt. Ithaca: Cornell University Press, 1989), S. 159–160.

42 Alan M. Wald, *American Night: The Literary Left in the Era of the Cold War* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2012), S. 139–143.

43 Ähnlich wie die New Yorker Intellektuellen war Henry James ein Nutznießer der europäischen Avantgarde, die er für seine spätere literarische Reputation »abschöpfte«: siehe Peter Brooks, *Henry James Goes to Paris* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2007).

Boden zu stampfen. Auch die *Partisans* sahen die Notwendigkeit, eine urbane, kosmopolitische Intelligenz aus dem Nichts zu schaffen, denn in ihren Augen war es bis zu diesem Zeitpunkt misslungen, die europäische Kultur (die bis zu einem gewissen Grad mit den Immigranten ins Land gekommen war) in eine amerikanische Form gießen: Sie mussten am Nullpunkt beginnen und Anleihen am Prestige und der kulturellen Autorität ihrer europäischen Kollegen machen, um die Okkupation im amerikanischen Terrain erfolgreich durchführen zu können. Anders als auf dem alten Kontinent hatte es in den USA nie offizielle Zentren und Institutionen gegeben, die hegemoniale Funktionen in der Kultur ausübten, und Intellektuelle hatten nie öffentlich anerkannte Positionen in der Gesellschaft einnehmen können: Es gab keine dauerhafte und zentrale Öffentlichkeit, in der Künstler und Intellektuelle ihr Leben hätten reproduzieren können. Stattdessen hatten wohlhabende Unternehmer mit einer kulturellen Ader und einem Hang zur Philanthropie kulturelle Einrichtungen wie Colleges und Universitäten, Museen und Bibliotheken durch großzügige Stiftungen gefördert, nicht zuletzt wegen des Prestiges, das ihnen solche kulturelle Investitionen einbrachten.<sup>44</sup> Den Fesseln der Patronage konnten sich die *Partisans* nicht entwinden und vermochten es auch nicht, ihre Freiheit am literarischen Markt zu erkämpfen, wo in der Depression die Produktion um die Hälfte schrumpfte und die Absatzmöglichkeiten zunehmend schwanden. Von Beginn an waren sie auf Gönner und Förderer angewiesen, und wer sich der Gunst oder Protektion eines potenten Geldgebers versichern konnte, verfügte auch die Macht über die Produktionsmittel und letztlich die Entscheidungsgewalt.

Die Zeitschrift wurde von einer Minorität für eine Minorität produziert. Ihre Existenz gründete sich gerade auf ihrer Absage an den Massengeschmack und ihrem Bekenntnis zur Exklusivität. Potenzielle Geldgeber konnten damit gelockt werden, dass in der Zeitschrift Bilder von Hans Arp, Balcomb Green, Alberto Magnelli, Joan Miró, Pablo Picasso oder Gregorio Valdes reproduziert, Texte von W. H. Auden, André Gide oder Franz Kafka veröffentlicht und europäische Ideen der Literatur und Kunst einem interessierten Publikum dargeboten wurden: Der Mäzen wie der Leser konnte sich immer auf der Höhe der Zeit wähnen. Eine Zeitschrift wie die *Partisan Review* hatte Kuriositätenwert (und man ließ ihr selbst den politischen Radikalismus von Rosa Luxemburg und Leo Trotzki als Exzentrizität durchgehen), doch vermochte sie es aufgrund ihrer geringen Auflage nicht, ihre Produzenten zu ernähren: In den ersten Jahren bekamen Redakteure und Mitarbeiter keinen Cent für ihre Arbeit; lediglich Rahv erhielt zwölf Dollar in der Woche als Aufwandsentschädigung für die Erledigung der Büroarbeit.<sup>45</sup> So entkamen die *Partisans* nie dem Teufelskreis, der ihre gesamte Existenz über die Jahrzehnte hinweg bestimmen sollte: Stets hing das Schicksal ihrer Zeitschrift vom guten Willen anderer ab, eben jenen, die von der schlechten Einrichtung der Welt profitierten und sich einen kleinen Zoo intellektueller Sonderlinge leisten konnten. Nichtsdestotrotz wurden die *Partisans* nicht müde, auf ihre Unabhängigkeit zu pochen. Immer

44 C. Wright Mills, »The Cultural Apparatus« (1959), in: Mills, *Power, Politics and People: The Collected Essays of C. Wright Mills*, hg. Irving Horowitz (New York: Oxford University Press, 1963), S. 420–421; Andrew Ross, *No Respect: Intellectuals and Popular Culture* (New York: Routledge, 1989), S. 62–63.

45 Alexander Bloom, *Prodigal Sons: The New York Intellectuals and Their World* (New York: Oxford University Press, 1986), S. 73.

aufs Neue ließen sie ihre Leser und Sponsoren wissen, dass sie ein völlig einzigartiges Produkt herausbrachten, eine Zeitschrift, die revolutionär sei und zur Vorhut der Gegenwartsliteratur gehöre, zugleich aber jeglicher Affiliation abhold sei: Keinem Herrn wollten sie dienen. Doch vermieden die *Partisans* es geflissentlich, ihre Förderer zu verschrecken: So stark war ihr Drang zur Unabhängigkeit nicht.

Ohne die Unterstützung von Mäzenen konnte die Zeitschrift, die sich der Förderung der europäischen Avantgarde verschrieben hatte und nebenbei *training on the job* und Reklame für amerikanische Nachwuchs-Intellektuelle betrieb, nicht existieren, und ohne die staatliche Hilfe vermochten die Intellektuellen nicht zu überleben. Zwangsweise mussten sie Jobs beim *Federal Writers' Project* übernehmen, die in erster Linie Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen waren und kaum ihren hohen Ansprüchen der intellektuellen und literarischen Praxis entsprachen. Die Roosevelt-Administration subventionierte schließlich nicht die Produktion von Romanen, Kurzgeschichten, Lyrik oder Essays (denn sie fürchtete, die Autoren könnten in solche Manuskripte »subversive« Ideen einschmuggeln, die dem Ansehen der Regierung in der amerikanischen Politik massiv hätten schaden können), sondern förderte die Herstellung von populären Abhandlungen der Immigrantengeschichte und Stadtführern, die vor allem die amerikanische Identität stärken sollten.<sup>46</sup> Nicht fürs Denken erhielten die arbeitslosen Intellektuellen Geld vom Staat, sondern für die Einordnung ins Kollektiv. Er war von der Fürsorge der staatlichen Agenturen abhängig und zum Sozialfall geworden, hatte sich wohl oder übel der Bürokratisierung des Schreibens unterzuordnen, wenn er nicht verhungern oder erfrieren wollte.<sup>47</sup>

Die staatliche Intervention, welche die verheerendsten Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf den Buch- und Zeitschriftenmarkt auszugleichen versuchte, verhalf den stellungslosen Intellektuellen zwar zu einem spärlichen Auskommen, doch schuf sie zugleich ein neues Problem: Indem der demokratische Staatskapitalismus den Autor zum Agenten seiner kulturellen Bürokratien machte, band er ihn in ein politisches Regiment ein, wo es nicht um die »freie Konkurrenz« der besten und überzeugendsten Ideen ging, sondern allein um den Wettbewerb um Machtpositionen auf der administrativen Ebene, wo die Einzelnen – ob als Kommandierende oder Kommandierte – einem hierarchischen System unterlagen. Während die Intellektuellen sich als Angestellte der New-Deal-Projekte notgedrungen der staatlichen Autorität unterwarfen, hielten sie fast störrisch am Mythos des Intellektuellen fest, der als freier kultureller Unternehmer die noch unerschlossenen Territorien des menschlichen Geistes erschloss oder als draufgängerischer Maverick im Kampf für die Moderne gegen den reaktionären, parochialen Zeitgeist Amerikas aufbegehrte und in trotziger Selbstbehauptung gegen die allgemeine Korruption sich bewährte.<sup>48</sup> Ungeachtet der eigenen Verstrickungen in

46 Mangione, *The Dream and the Deal*, S. 42.

47 Eine positivere Bewertung des FWP unternimmt Scott Borchert in *Republic of Detours* (S. 3-15): Er argumentiert, dass im *Project* Autoren wie Nelson Algren, Richard Wright, Zora Neale Hurston und Ralph Ellison ihre literarischen Talente entfalten und sich auf ihre späteren schriftstellerischen Karrieren vorbereiten konnten.

48 Siehe C. Wright Mills, »The Cultural Apparatus«, S. 412.

die Netzwerke des staatlichen Apparats blickten die *Partisans* – als Elite-Parias – verächtlich auf die Akademiker herab, die in ihren Augen Gefangene der muffigen und beschränkten offiziellen Kultur Amerikas waren. Sie hätten sich, lautete der Vorwurf, den institutionellen Zwängen unterworfen, legten mehr Wert auf »Daten« denn auf Analyse und rühmten sich ihrer pedantischen Wissenschaftsprosa und aufgeblähten Fußnotenapparate, der logischen Stringenz ihrer Gedankengänge, während sie zum kritischen Denken, das sich nicht nach allen Seiten absichere, kaum noch fähig seien. »Im Lexikon der New Yorker Intellektuellen ist ›Akademiker‹ immer ein Antonym zu ›Intellektueller‹ gewesen«, konstatiert Eugene Goodheart. »Die Zweitklassigen, die Mittelmäßigen, die Pedantischen finden ihr Zuhause in der Akademie. Demgegenüber fühlten sich die New Yorker Intellektuellen vom Leben in der großen Stadt, jenseits der Mauern der Akademie, elektrisiert.«<sup>49</sup> Zwar waren die *Partisans* aus den akademischen Fakultäten ausgesperrt, doch existierten sie nicht – wie sie gern vorgaben – vollkommen abseits der amerikanischen Gesellschaft. Wenn sich Möglichkeiten ergaben, das intellektuelle Leben in einer geistfeindlichen Umgebung erträglicher zu machen, so nutzten sie sie, gleichgültig ob sie sich deswegen einer bürokratischen Institution der sonst so verachteten Roosevelt-Administration überantworten und ihre »Unabhängigkeit« aufgeben mussten oder nicht. Auch für Intellektuelle galt: Zuerst kam das Fressen – dann die Moral (wenn sie denn überhaupt kam).

## In der Schlangengrube

Der Start der neuen *Partisan Review* bedeutete nicht den Beginn wunderbarer Freundschaften unter den Beteiligten. Während Phillips den Intellektuellen als Wächter »der Träume und Entdeckungen von Wissenschaft und Kunst« zeichnete, dessen »vitale Funktion in der Gesellschaft« darin bestehe, die »Erfordernisse eines intellektuellen Ideals« aufrechtzuerhalten<sup>50</sup>, verhielten sich die *Partisans* nicht wie Mitglieder eines ehrwürdigen Kollegiums, die unter Wahrung der Contenance und guten Manieren über Gott und die Welt disputierten, sondern eher wie eine wild zusammengewürfelte Mannschaft von Freibeutern, die mit allen Mitteln der Macht um die Verteilung der Beute und um den zukünftigen Kurs stritten. Kontrahenten wurden buchstäblich an die Wand gedrückt, wenn sie von der korrekten Position überzeugt oder auf »Linie« gebracht werden sollten. Von Beginn an bildeten die *Partisans* eine Notgemeinschaft, die in den ersten Jahren die Opposition gegen den Stalinismus zusammenschweißte, ohne dass persönliche Abneigungen verheimlicht werden konnten.

49 Eugene Goodheart, *The Reign of Ideology*, S. 83. Dies bedeutetet freilich nicht, dass keine »Akademiker« für die *Partisan Review* schrieben: Das beste Beispiel ist Lionel Trilling, der Professor an der Columbia University war. Mit dem von Rahv, Phillips und anderen New Yorker Intellektuellen kultivierten polemischen Diskussionsstil konnte er sich nicht anfreunden. In den politischen Diskussionen der späten 1930er und frühen 1940er Jahren trat er kaum in Erscheinung, während er im Prozess der »Deradikalisierung« und Institutionalisierung der New Yorker Intellektuellen nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle spielte.

50 Phillips, »Thomas Mann: Humanism in Exile«, S. 3.



Gravierender als solche Animositäten waren die sozialen und ethnischen Unterschiede innerhalb der Gruppe, die zwar in den 1930er und frühen 1940er Jahren von der urbanen, kosmopolitischen Ausrichtung der New Yorker Intellektuellen überdeckt wurden, aber in den internen Auseinandersetzungen eine entscheidende Rolle spielten. Während die neu hinzugewonnenen Redakteure und Mitarbeiter der Zeitschrift (wie Dwight und Nancy Macdonald, Dupee, McCarthy und Morris oder Agee, Burnham und Wilson) aus wohlhabenden WASP-Familien stammten und Elite-Universitäten wie Yale, Harvard, Princeton und Vassar besucht hatten, entstammten Rahv und Phillips dem proletarischen Immigrantenmilieu und hatten sich den Zugang zur Kultur weitgehend auf eigene Faust erkämpft: Phillips hatte am New Yorker City College lediglich eine bruchstückhafte Bildung erhalten; Rahv war über die High School nicht hinausgekommen. Dies unterschied sie auch von Mitarbeitern wie Clement Greenberg, Meyer Schapiro oder Lionel Trilling, die der jüdischen Mittelklasse entstammten. Zum anderen gab es Differenzen zwischen Juden und WASPs: Durch die enge Assoziation mit einer Gruppe jüdischer Radikaler aus Brooklyn und der Bronx stellte der intellektuelle Novize Macdonald unter Beweis, dass er mit seinem bisherigen Leben brach und ins verrufene Milieu der Boheme-Intellektuellen von Greenwich Village übertrat. In die neue Umgebung brachte er jedoch die alten Vorurteile seiner Klasse und einen latenten WASP-Antisemitismus mit, welche die Beziehungen untereinander belasteten und auch die politischen Differenzen in den folgenden Jahren beeinflussten. Als einziger Newcomer in der Redaktion stellte Macdonald den alleinigen Herrschaftsanspruch von Rahv und Phillips in Frage und forderte für sich eine Machtposition ein. In ihre Streitigkeiten über die politische Linie der Zeitschrift spielten sowohl die unterschiedliche Auffassung von Politik in einer demokratischen Gesellschaft als auch ethnisch-kulturelle Differenzen hinein. Rahv und Phillips vermochten sich nicht vom Alp ihrer leninistischen, konspirativen Vergangenheit zu befreien, mahnten stets zur Vorsicht und wollten nicht unnötige Risiken eingehen. Vor allem Rahv erschien Macdonald »paranoid, sehr misstrauisch«: Er spielte mit Vorliebe den Part des brutalen, realitätsgerechten Kommissars, der die historischen und politischen Vorgänge weitaus besser einzuschätzen wusste als der Neophyt Macdonald.<sup>51</sup>

Während Macdonald die scheinbare Ängstlichkeit und übertriebene Vorsicht seiner Kontrahenten in der Redaktion bemängelte, sahen Rahv und Phillips in ihm einen unverantwortlichen Moralisten und Anarchisten, dem die nötige theoretische Substanz und ideologische Standfestigkeit fehlte. Anders als die jüdischen *misfits* war er nicht von Geburt an ein von der amerikanischen Gesellschaft Ausgestoßener, sondern hatte für sich entschieden, ein Außenseiter zu sein: In Greenwich Village tauchte er wie ein Tourist auf, der zu jeder Zeit ins WASP-Amerika hätte zurückkehren können. Ihm fehlte das Stigma der Entfremdung, das ein ehrenvolles Geheimzeichen der wahren intellektuellen Elite in New York war. Unter den Fremden blieb er – wie Dupee oder McCarthy auch – der Fremde. Darüber hinaus war er den beiden Gründungsredakteuren suspekt,

51 Diana Trilling, »An Interview with Dwight Macdonald«, *Partisan Review* 51-52, Nr. 4-1 (1984-85): 808. Doris Kadish sieht in der betonten Aggressivität Rahvs ein Schutzschild für den unsicheren, verletzten Außenseiter in der Emigration: siehe Doris Kadish, *The Secular Rabbi: Philip Rahv and Partisan Review*, S. 22-23.



da er keinerlei Narben aus linkssektiererischen Fraktionskämpfen oder anderen innerparteilichen Polit-Fehden vorweisen konnte. Die anderen waren von der »Marxikologie« durchdrungen und als Krieger im bolschewistisch-leninistischen Wald aufgewachsen, während Macdonald seine Jugend- und Studentenzeit damit zugebracht hatte, als Monokel tragender Dandy seine Kulturhelden Oscar Wilde und H. L. Mencken zu imitieren und seine Verachtung der amerikanischen Gesellschaft durch ein Bekenntnis zu Zynismus, Ästhetizismus und Pessimismus zum Ausdruck zu bringen. In Greenwich Village waren die Veteranen des Radikalismus Profis, während Macdonald als Amateur galt.<sup>52</sup>

Rahv und Phillips waren Gezeichnete, die von den großen Gesellschaftsentwürfen des Sozialismus Abstand genommen hatten und denen der »implizite Anarchismus von Macdonalds Denken«<sup>53</sup> verdächtig, wenn nicht unheimlich war. Für sie war der Stalinismus die realisierte Utopie der statischen, »perfekten« Gesellschaft, der ahistorische Versuch, auf die lebendige Welt mechanisierte Träume eines rigiden, leblosen Parteiapparats zu projizieren.<sup>54</sup> Vor ihren Augen paradierten stets aufs Neue die immergleichen Zinnsoldaten aus der stalinistischen Weltarmee, die grässlichen Ausgeburten eines romantischen Albtraums, die in die Realität eingedrungen waren und sie im Grauen erstarren ließen. In einer Zeit, da die Mittel des Intellekts dem ideologischen Obskurantismus dienstbar gemacht und – mit den Worten Rahvs – die »großen und vitalen Wahrheiten der Vergangenheit« oft »in die Aberglauben, in die Lemuren und Vampire der Gegenwart« verwandelt wurden<sup>55</sup>, betrachteten die Wortführer der *Partisans* es als vornehmliche Aufgabe der Intellektuellen, die Praktiken dieser Verdunklung bloßzustellen, die Obskurantisten zu demaskieren und den reaktionären Zeitgeist in seinen ideologischen Verstecken aufzuspüren. Dies war zweifelsohne ein notwendiges Unterfangen, doch verstellte ihnen die eigene unbewältigte Vergangenheit, in deren Schatten sie fortexistierten, den Blick auf das, was über das Gegenwärtige hinauswies. Als »wahre« Marxisten hielten sie Stalinisten wie linkslibertären Romantikern Utopismus und Realitätsuntüchtigkeit vor und sahen in der Orthodoxie den »Reisepass nach Utopia«<sup>56</sup>. Nach ihrer Auffassung war dieses Land ein finsternes Territorium der Inhumanität und Barbarei, wo alles still und starr war und die Geheimpolizei der skrupellosen Herrschaft den Intellektuellen endgültig zum Schweigen gebracht hatte, eine totalitäre Idylle des »unbegrenzten Despotismus«, wie sie der rabiate Kleinbürger Schigaljow in Dostojewskis Roman *Die Dämonen* (auch unter dem Titel *Böse Geister* bekannt) auf dem Papier entworfen hatte, oder ein antimodernes, antiurbanes Eden reaktionär-faschistischer Provinzamerikaner, wie es die Architekten Frank Lloyd Wright und Baker Brownell planten.<sup>57</sup> Am Ende des unheilvollen Strebens nach universeller Glückseligkeit und Errettung stand für die Majorität der New Yorker Intellektuellen das Kriechen in den totalitären Strafkolonien.

52 Dwight Macdonald, *Politics Past [Memoirs of a Revolutionist]*, S. 6-7, 18.

53 James Gilbert, *Writers and Partisans*, S. 235.

54 Rahv, »Two Years of Progress«, S. 23.

55 Rahv, »Twilight of the Thirties«, *Partisan Review* 6, Nr. 4 (Sommer 1939): 10.

56 Phillips, »The Esthetic of the Founding Fathers«, S. 13.

57 Rahv, »Dostoevsky and Politics: Notes on *The Possessed*«, *Partisan Review* 5, Nr. 2 (Juli 1938): 28; Meyer Schapiro, »Architect's Utopia«, *Partisan Review* 4, Nr. 4 (März 1938): 42-47.

Zwar begriffen sich die *Partisans* als Gruppe noch immer an der Spitze einer revolutionären Avantgarde, doch blieb zweifelhaft, ob für Rahv und Phillips die Realisierung einer sozialistischen Gesellschaft tatsächlich noch eine Rolle spielte oder ob sie sich davon nicht längst verabschiedet hatten. Die von jeder politischen Bewegung und selbst von einem größeren Kreis radikaler Intellektuelle in den USA isolierte Elite konnte kaum darauf hoffen, über die Kritik maßgeblichen Einfluss auf die versprengte, größtenteils demoralisierte Linke jenseits des Stalinismus zu gewinnen. Der Verdacht drängte sich auf, dass dies kaum noch in ihrer Intention lag: Nur sich selbst hatten sie im Sinn. »Sie wollten das System intakt lassen«, schreibt Neil Jumonville, »oder wenigstens seine grundlegenden Werte und bloß an seinem Getriebe herumbasteln.«<sup>58</sup> Ihre kategorische Zurückweisung der Utopie war auch eine Opposition gegen »Amerika« als Ort der utopischen Fantasie, wo religiöse Fantasten, skurrile Sektierer und kommunitäre Sozialisten in der »von der Geschichte unberührten Landschaft«<sup>59</sup> (wie Leo Marx einmal schrieb) einen neuen Beginn, stellvertretend für die ganze Menschheit, unternehmen konnten, mit all ihren Irrungen und Wirrungen. Damit erteilten sie letztlich auch der subversiven und emanzipatorischen Kraft der Fantasie eine Absage, überhaupt der Anstrengung, in das eigene Denken die Möglichkeit einer Alternative zum Bestehenden einzubeziehen.

Die eingemauerte Kritik kapitulierte vor der Realität, wie sie war. »Wie konnte die Straße *aussehen*, wenn die Arbeiter sie übernähmen«, fragte sich der durch New York flanierende Neo-Bohemien Macdonald, »wie würde, wie konnte die Revolution die Meilen und Meilen von unerbittlichem Stein verwandeln? Ich konnte mir keine Flamme vorstellen, die heiß genug gewesen wäre, um dieses gewaltige feste Ist in neue Formen zu schmelzen.«<sup>60</sup> An der Festigkeit des urbanen Terrains prallte die kritische Fantasie ab. Doch während Macdonald noch die Produktivkraft der Imagination zu nutzen und über das Gegebene hinauszublicken versuchte, verharrten die übrigen *Partisans* im subterranean Schlupfwinkel, wo sie vor allem über die eigene Existenz reflektierten und das Gruppenethos einer kultivierten Minderheit pflegten. Als wären sie späte Inkarnationen von Dostojewskis Untergrundmenschen, hatten die »moralischen Untergrundlinge«<sup>61</sup> (wie der Schriftsteller Isaac Rosenfeld die entfremdete Generation der »New Yorker« später nannte) ihr Exil im Kellerloch der Stadt bezogen, denn nur dort ließ es sich – nach dem Triumph des Faschismus und der Pervertierung des Sozialismus durch Stalin, dem Tod Spaniens und der Entehrung der Demokratien – in einer verächtlichen und verachtenswerten Welt überleben.

In der selbst gewählten Isolation konnten die *Partisans* ihre intellektuelle Identität und ihren besonderen Stil herausbilden, doch traten in dieser geistigen und politischen Enge auch rasch Aversionen und Feindseligkeiten offen zutage. Zwar waren die Abkömmlinge der wohlhabenden WASP-Familien von der Zielstrebigkeit und Vitalität

58 Jumonville, *Critical Crossings*, S. 193.

59 Leo Marx, *The Machine in the Garden: Technology and the Pastoral Ideal in America* (1964; rpt. New York: Oxford University Press, 2000) S. 36.

60 Macdonald, *Politics Past [Memoirs of a Revolutionist]*, S. 4–5Fn.

61 Isaac Rosenfeld, *An Age of Enormity: Life and Writing in the Forties and Fifties*, hg. Theodore Solotaroff (Cleveland: World Publishing Company, 1962), S. 47.

der originalen *Partisans* beeindruckt, doch bereiteten ihr autoritäres Gebaren in intellektuellen Dingen und die Erhebung der Vernunft zur absoluten Instanz Macdonald, Dupee und anderen Unbehagen. Rahv und Phillips mochten alle politischen und ideologischen Kniffe kennen und über das notwendige intellektuelle Programm verfügen, doch fehlte ihnen, stellte Dupee fest, die Sensibilität, das Gefühl für die Sprache. Rahv hatte zwar ein Talent für die zugespitzte Rede und polemische Schärfe, doch war (wie Dupee monierte) sein Englisch in vieler Hinsicht schrecklich, während Phillips wie eine schemenhafte Gestalt hinter dem dominanten, bulligen Captain Rahv verschwand und über Jahrzehnte hinweg nur die blasse »andere Hälfte« blieb. Macdonald wollte sich nicht mit der Rolle des Erfüllungsgehilfen begnügen, der bloß dem Chef zuarbeitete und dessen Weisungen sich unterwarf, sondern behauptete sich gegen Rahvs Modell des stets lesenden, immer in tiefeschürfenden Gedanken verlorenen russischen Intellektuellen mit seinem Entwurf des literarischen Journalisten, der Phänomene in der Massenkultur und internationalen Politik kritisch beleuchtete, ohne sein Faible für Humor und Selbstironie zu verlieren. Dies machte ihn jedoch in den Augen von Rahv und Phillips zum intellektuellen Leichtgewicht und Dilettanten, dessen journalistische Texte die hart erarbeitete Reputation ihrer Zeitschrift gefährdeten.<sup>62</sup>

So entspann sich ein zäher Kampf um den »korrekten« Stil der *Partisan Review*, der im Laufe der Jahre infolge der noch nicht festgeklopften Machtstruktur in der Redaktion an Heftigkeit und Bitterkeit zunahm. Die beiden Gründungsredakteure unterstellten Macdonald antisemitische Motive, während er seinen Rivalen einen heimlichen Karrierismus vorwarf und sie als egoistische, im gesellschaftlichen System aufstrebende Juden sah. Rahv und Phillips standen bei Kollegen und Mitarbeitern in dem Ruf, manipulativ und geheimniskrämerisch zu sein und hinter dem Rücken anderer über sie herzuziehen (was eine Hypothek des parteiinternen Guerillakrieges aus ihrer stalinistischen Zeit sein mochte), und Macdonald verübelte ihnen, dass sie ständig um die Ecken schlichen.<sup>63</sup> Ohne dass er sich offen als Antisemit zu erkennen gab, spielte in den Auseinandersetzungen doch eine diffuse Abneigung gegen Juden auf Seiten Macdonalds eine Rolle. Auf Rahv und Phillips projizierte er das Klischee der aggressiven, rücksichtslosen, nach Assimilation strebenden Juden, während er selbst sich als Verteidiger eines hehren amerikanischen Radikalismus sah, der die Zeitschrift nicht den prinzipienlosen Parvenüs überlassen wollte. Unbewusst beflößigte sich Macdonald der Argumentationsschemata des wohlhabenden Antisemiten, der im jüdischen Verhalten eine grobe Verletzung der gesellschaftlichen Etikette und somit eine ruchlose Attacke auf die Tradition sah. In der harten Konkurrenzsituation erlag er den vorurteilsvollen Halluzinationen seiner Klasse und schuf seine beiden Rivalen nach dem antisemitischen Stereotyp, um die Kritik gegen die Denunziation auszutauschen.

62 Mary McCarthy, *Intellectual Memoirs: New York 1936-1938* (New York: Harcourt Brace, 1992), S. 66-82; Carol Brightman, *Writing Dangerously: Mary McCarthy and Her World* (New York: Clarkson Potter, 1992), S. 143-144; Carol Gelderman, *Mary McCarthy: A Life* (New York: St. Martin's Press, 1988), S. 73-85; Diana Trilling, »An Interview with Dwight Macdonald«, S. 801; S. A. Longstaff, »Ivy League Gentiles and Inner-City Jews: Class and Ethnicity Around *Partisan Review* in the Thirties and the Forties«, *American Jewish History* 80, Nr. 3 (März 1991): 329-332.

63 Michael Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition: The Life and Politics of Dwight Macdonald*, S. 110-112.

## Splitter im Auge

In der Phase des Umbruchs und der Reorientierung hielten die New Yorker Intellektuellen zunächst am Marxismus fest, denn er war für die Majorität der *Partisans* ein unverzichtbares Instrument, die verschleierte Klassenverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft zu analysieren und offen zu legen. Hatten die Parteikommunisten den Versuch unternommen, die Ideen von Marx, Engels und Lenin in einem geschlossenen System ewiger Wahrheiten zu mumifizieren, blieb dem »revolutionären Marxismus« (dem Trotzkismus) die Aufgabe, sowohl das stalinistische System der Verfälschung und »Entartungen« zu bekämpfen wie der bürgerlichen Gesellschaft zu überwinden: Er hatte den Krieg an zwei Fronten zu führen. »Die Geschichte, dass wir von der *Partisan Review* Trotzkisten waren, war eine Übertreibung«, insistierte Mary McCarthy (die bereits 1938 die Redaktion verließ, um Edmund Wilson zu heiraten) Jahrzehnte später und betonte, dass die Gruppe weniger ein gemeinsames politisches Interesse denn der Wunsch nach vollkommener Unabhängigkeit in künstlerischen Angelegenheiten verband.<sup>64</sup> Zweifelsohne waren die *Partisans* (von Ausnahmen abgesehen) keine offiziellen Parteigänger des Trotzkismus, doch wollten sie literarische und politische Interessen miteinander verknüpfen, und die einzige Alternative sahen sie im Trotzkismus: Er erschien den oppositionellen Linksintellektuellen in New York – schrieb Isaac Deutscher in seiner Trotzki-Biografie – »wie eine frische Brise, die in die muffige Luft der Linken einströmte und neue Horizonte eröffnete. Schriftsteller fühlten sich vom dramatischen Pathos der Kämpfe Trotzki, seiner Beredsamkeit und literarischen Genialität angesprochen. Der Trotzkismus wurde so etwas wie eine Modeströmung, die viele Spuren in der amerikanischen Literatur hinterlassen sollte.«<sup>65</sup> Schon in ihrer Konstituierungsphase, im Sommer 1937, hatte die Redaktion der *Partisan Review* in Person Macdonalds Kontakt zu Trotzki in Mexiko aufgenommen, um ihn zu einer Mitarbeit an der Zeitschrift zu bewegen.<sup>66</sup> Obwohl den russischen Revolutionär das Interesse der New Yorker Intellektuellen freute, zögerte er doch, ihrem Ansinnen nachzugeben. Seine Anhänger in den USA (die hier zahlreicher waren als in irgendeinem anderen Land der Welt) wollte er nicht düpieren, indem er gemeinsame Sache mit ehemaligen Stalinisten machte, die ihn noch vor kurzem als Feind des Proletariats beschimpft hatten.

Seine Zurückhaltung schien gerechtfertigt, kam doch bereits in der ersten Ausgabe der *Partisan Review* eine Kritik des Marxismus zum Ausdruck, die Trotzki kaum gutheißen konnte. Von den politischen und intellektuellen Entwicklungen enttäuscht, hatte Edmund Wilson begonnen, die Konzeption des dialektischen Materialismus in Frage zu stellen. Nach seiner Auffassung simplifizierten Marx und Engels die komplexe Struktur der Gesellschaft und legten zu großen Nachdruck auf die Ökonomie. Vor allem aber kreierte er ihnen die Verfransung mit den Abstraktionen der deutschen Philosophie an, zu der er nur schwer einen Zugang finden und die er nicht ertragen konnte, aber für das

64 Mary McCarthy's *Theatre Chronicles*, S. viii.

65 Isaac Deutscher, *The Prophet*, S. 1472.

66 Dwight Macdonald, Brief an Leo Trotzki, 23. August 1937, in: Macdonald, *A Moral Temper: The Letters of Dwight Macdonald*, hg. Michael Wreszin (Chicago: Ivan R. Dee, 2001), S. 93-94.

Verständnis des Marxismus benötigte.<sup>67</sup> In einer Reflexion über die Politik Flauberts beklagte er den autoritären Charakter des Sozialismus, den der desengagierte Intellektuelle Flaubert besser erkannt habe als der in deutsche Traditionen verstrickte politische Theoretiker Marx. Als Resultat einer proletarischen Revolution sei ein Sozialismus an die Macht gekommen, der eine bis dahin ungekannte ruchlose und alles durchdringende politische Polizei hervorgebracht habe. Die Verantwortung für dieses Desaster schrieb Wilson auch dem Sozialismus Marx' selbst zu, da er die Gewichtung nicht auf demokratische Prozesse, sondern auf die Diktatur gelegt habe. Hatte Wilson zu Beginn der 1930er Jahre den radikalen Intellektuellen an der Seite des Proletariats in den Reihen der Kommunistischen Partei gesehen, so sah er nun seine Position außerhalb des sozialen und politischen Engagements, um einen klareren Blick auf die Ereignisse zu haben. Seine Fähigkeit, die wahre Tendenz politischer Doktrinen zu durchschauen, rechtfertigte nach Wilsons Auffassung die Rolle des Intellektuellen ohne gesellschaftliche Überzeugungen, die Flaubert für sich selbst gewählt hatte.<sup>68</sup>

Während Flauberts Ranküne gegen die Demokratie und die Revolutionäre der Pariser *Commune* offenbar durch seine Fähigkeit, die Mängel des Sozialismus erkannt zu haben, aufgewogen wurde, sprach Wilson Marx die Fähigkeit ab, sich Demokratie überhaupt vorstellen zu können, da er von einer rigorosen Moral und einer alttestamentarischen Strenge besessen gewesen sei und aus seinem scharfen Bewusstsein geistiger Überlegenheit autoritäre Herrschaftsansprüche abgeleitet habe. In seiner großen Studie *To the Finland Station* (1940), die er in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre schrieb und deren kontroverses Kapitel über den Mythos der marxistischen Dialektik im Herbst 1938 als Vorabdruck in der *Partisan Review* erschien, durchleuchtete er kritisch die geschichtliche Entwicklung des Sozialismus, von der Französischen Revolution über die sozialistischen Theoretiker Babeuf, Fourier und Saint-Simon und die Begründer des dialektischen Materialismus Marx und Engels bis hin zu Lenin und Trotzki in der Oktoberrevolution. Marx hielt er vor, ein halb göttliches Prinzip der Geschichte entwickelt und reale Prozesse durch die Triade von These, Antithese und Synthese (die in Wilsons Augen lediglich von der Heiligen Dreifaltigkeit abgekupfert war) mystifiziert zu haben. In seinem Bestreben, eine Bewegung zu schaffen, welche die gesamte Menschheit zu Wohlstand, Glückseligkeit und Freiheit führen sollte, habe er dem einzelnen Individuum nicht die eigene Verantwortlichkeit, selbstständig zu denken, zu entscheiden und zu handeln, zugestanden; stattdessen sollten die Menschen zu ihrem Glück gezwungen werden. Den gleichen autoritären Willen, den er Marx unterstellte, sah Wilson auch in Nazi-Deutschland und im stalinistischen Russland am Werke.<sup>69</sup>

Die notwendige Kritik des Marxismus und seiner Orthodoxien schlug in eine völlige Zurückweisung der kritischen Theorie um, wobei Wilson nicht nur alles zum to-

67 Edmund Wilson, Brief an Christian Gauss, 2. Juni 1937, in: Wilson, *Letters on Literature and Politics, 1912-1972*, hg. Elena Wilson (London: Routledge and Kegan Paul, 1977), S. 293.

68 Edmund Wilson, »Flaubert's Politics«, *Partisan Review* 4, Nr. 1 (Dezember 1937): 21.

69 Wilson, »The Myth of the Marxist Dialectic«, *Partisan Review* 6, Nr. 1 (Herbst 1938): 66-81, und Wilson, *To the Finland Station: A Study in the Writing and Acting of History* (New York: Farrar, Straus und Giroux, 2012), S. 223, 231, 380. Zu einer differenzierten Analyse von Flauberts Standpunkt zu den Ereignissen der Pariser Commune siehe Peter Brooks, *Flaubert in the Ruins of Paris: The Story of a Friendship, a Novel, and a Terrible Year* (New York: Basic Books, 2017).

talitären Gemisch vermengte, sondern auch den Versuch unternahm, die marxistische Geschichtsphilosophie mit einer psychologischen Geschichte ihrer Autoren zu erklären und die kritische Theorie auf unzulässige Weise zu verengen und zu verkürzen, wenn nicht gar zu banalisieren. Im *Kapital* habe Marx, behauptete Wilson, das eigene Trauma seines Lebens als Trauma der verstümmelten Menschheit unter dem Industrialismus reflektiert. Indem er den Marxismus immer wieder auf die tatsächlichen oder imaginierten persönlichen Defekte von Marx zurückführte, trieb er die Kritik jedoch nicht weiter, sondern rationalisierte vor allem seinen Wunsch, die frühere Verurteilung des kapitalistischen Systems als Barbarei zu widerrufen, wie Flaubert – trotz aller antibürgerlicher Affekte – den Rückzug in die bürgerliche Gesellschaft anzutreten und mit ihr sich auszusöhnen. In Zeiten der Reaktion, monierte Phillips – stellvertretend für die marxistische Fraktion der *Partisans* – in einer Replik auf Wilson, beeilten sich Intellektuelle, die Grundideen des Marxismus zu widerlegen und neuerlich ihre Freiheit von allen Dogmen zu erklären, ohne dass sie mit ihrem resignativen Rückzug etwas gewannen.<sup>70</sup>

Für Trotzki, dessen revolutionäre Gewissheit keine Rückschläge zu erschüttern vermochten, waren Pessimismus und Skepsis, Zweifel und Verzagtheit lediglich »Formen geistiger Lendenlähmung«<sup>71</sup>. Die Kritik am Marxismus wankelmütiger Intellektueller bestärkte ihn in seinem Argwohn gegen die New Yorker Adepten. Zweifelsohne seien sie gebildete und intelligente Menschen, doch hätten sie nichts zu sagen, monierte er im Januar 1938 in einem Brief an Macdonald. In seinen Augen beruhte das ganze Projekt der *Partisan Review* auf einer politischen, kulturellen und ästhetischen Desorientierung: Den *Partisans* schien es am kompromisslosen, wirklich entschlossenen Engagement zu fehlen. Damit hatte er den neo-trotzkistischen Revolutionären die Leviten gelesen, und das Kapitel schien auf frustrierende Weise abgeschlossen zu sein. Doch dann Rahv übernahm an Stelle Macdonalds die Korrespondenz und erläuterte Trotzki die schwierige Position der Zeitschrift. Obwohl die *Partisan Review* lediglich über eine schmale gesellschaftliche und literarische Basis verfüge und von der Majorität der Linksintellektuellen isoliert sei, stelle sie doch ein einzigartiges Projekt dar, klärte er den alten Mann auf: Sie sei nämlich die erste antistalinistische linke Literaturzeitschrift in der Welt, beladen mit einer stalinistischen Vergangenheit im vorbelasteten amerikanischen Territorium. Stets habe sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen, eine Richtung zu finden, die Fühler nach möglichen Verbündeten auszustrecken, den mächtigen Täuschungen zu widerstehen und den lauten, arroganten Erklärungen und Rowdy-Taktiken des Stalinismus zu begegnen. Die *Partisans* hatten es schwer in New York, doch wollten sie nicht auf scheinbar verlorenem Posten klein begeben. Offenbar sah der Alte Mann ein, dass er mit einer überzogenen, vernichtenden Kritik seine frisch gewonnenen Anhänger nur verprellte, und besann sich eines Besseren. Als wollte er ihnen die Angst vor der Feuertaufe in der ersten wirklichen Schlacht gegen die Stalinisten nehmen,

70 William Phillips, »The Devil Theory of the Dialectic«, *Partisan Review* 6, Nr. 1 (Herbst 1938): 90. Zur Kritik an Wilsons Thesen siehe auch Meyer Schapiro, »The Revolutionary Personality«, *Partisan Review* 7, Nr. 6 (November-Dezember 1940): 466-479.

71 Leo Trotzki, »Literatur und Revolution« (1923), in: Trotzki, *Denkzettel*, S. 366.



setzte er den »Feind« verächtlich herab und zeichnete ihn als inhumanen, dumpfen Befehlsempfänger des hinterhältigen Gewaltschleichers. Die Stalinisten hätten keinerlei Überzeugungen, eröffnete der alte Mann in Coyoacan den *Partisans* in einem Brief an Rahv im März 1938: Sie seien entpersonalisierte und gut dressierte Menschen – vollkommen demoralisierte Funktionäre, Lakaïen und Sykophanten. Der Stalinismus sei weniger eine falsche politische Theorie als vielmehr das grauenhafteste Geschwür am politischen und intellektuellen Fortschritt. Es müsse ein leidenschaftlicher, unbarmherziger, schonungsloser Kampf geführt werden, in dem ein Element des Fanatismus nicht nur brauchbar, sondern geradezu notwendig sei: Ohne Fanatismus habe man in der Geschichte nichts Großes geschaffen, behauptete Trotzki.<sup>72</sup> Diese »fanatische« Geschichtskonzeption erschien den New Yorker Intellektuellen freilich suspekt.

Zu der Zeit, als in Moskau der »Prozess der Einundzwanzig« über die Bühne ging, diskutierten antistalinistische Linksoptionen noch einmal die Kronstädter Ereignisse aus dem Jahre 1921. Im Kern ging es um die Frage, wann der Bolschewismus in Stalinismus umgeschlagen sei, an welchem Punkt der »Totalitarismus« seinen Anfang genommen habe. Trotzki, für die blutige Niederschlagung der Revolte der Kronstädter Matrosen verantwortlich, verteidigte in der trotzkistischen Zeitschrift *New International* in einem polemischen Ton sein damaliges Vorgehen, diffamierte die Rebellen als »Konterrevolutionäre« und »Kleinbürger« und attackierte das »sentimentale Lamento« von anarchistischen Kritikern des Bolschewismus wie Alexander Berkman und Emma Goldman wie von Historikern, die von den Kriterien und Methoden wissenschaftlicher Forschung nicht das Mindeste verstünden und einzig die Proklamationen der Insurgenten zitierten wie fromme Prediger die Heilige Schrift. Die Kritik an ihm, dem »Schlächter von Kronstadt«, wertete er als niederträchtigen Anschlag auf den revolutionären Marxismus, die Vierte Internationale, die Partei der proletarischen Revolution (die als Synonyme stets die gleiche Sache bezeichneten) und schlug die Kritiker einer imaginären »Volksfront der Denunzianten« zu. Die Opponenten der Diktatur des Proletariats seien Gegner der Revolution, behauptete Trotzki, und die Anarchisten arbeiteten – wenn auch unbewusst – den Stalinisten in die Hände. Diese modernen »Kronstädter« würden auch niedergeschlagen, drohte der von der Gutwilligkeit seiner »Gastgeber« abhängige Exilant, der aller Mittel und Waffen der Herrschaft beraubt war und allenfalls ohnmächtig fluchend am mexikanischen Strand auf und ab gehen konnte.<sup>73</sup>

Kurze Zeit später debütierte Macdonald auf der trotzkistischen Tribüne mit einer Replik auf Trotzki's Artikel: Er fand ihn »enttäuschend und beschämend«, schrieb er in einem Leserbrief an die Redaktion der *New International*.<sup>74</sup> Es war vor allem der arrogante, herrische Tonfall, der Macdonald zum Widerspruch herausforderte. Hier sprach nicht der Verfolgte des Stalin-Regimes und revolutionäre Intellektuelle, sondern der Kriegskommissar mit der »eisernen Faust«, der brutal und kompromisslos seine Macht

72 Leo Trotzki, Brief an Dwight Macdonald, 20. Januar 1938, in: Trotzki, *Œuvres*, Bd. 16, hg. Pierre Broué (Paris: Publications de l'Institut Léon Trotsky, 1983), S. 99–100; Philip Rahv, Brief an Trotzki, 1. März 1938, zitiert in: Eric Homburger, *American Writers and Radical Politics, 1900–1939: Equivocal Commitments*, S. 200; Leo Trotzki, Brief an Philip Rahv, 21. März 1938, in: Trotzki, *Œuvres*, Bd. 16, S. 348.

73 Leo Trotzki, »Hue and Cry Over Kronstadt«, *New International* 4, Nr. 4 (April 1938): 103–106.

74 Dwight Macdonald, »Once More: Kronstadt«, *New International* 4, Nr. 7 (Juli 1938): 212–213.



ausübte und keine Gnade walten lassen wollte. Da kam wieder ein Trotzki zum Vorschein, der es seinem New Yorker Bewunderer schwer machte, ihn gegen die Vorwürfe des Sektierertums und der Inflexibilität zu verteidigen: jener Trotzki, der – in der Situation des Bürgerkriegs – Mittel des Terrorismus gegen die Feinde der neuen »revolutionären Klasse« in der Sowjetunion ausdrücklich gebilligt hatte. Wer als Feind zu betrachten war, entschied aber nicht die »revolutionäre Klasse«, sondern der politische oder militärische Generalstab des Herrschaftssystems, an dessen Errichtung er partizipiert hatte. Gewalt gegen die Gegner des Sowjetregimes schien gerechtfertigt, solange er mit von der Partie war. In der Zeit vor Stalin übte – argumentierte er – die Partei »im Auftrag« die Diktatur des Proletariats aus und habe die Verantwortung für das Wohl der zukünftigen Menschheit übernommen, während sie in ihrer stalinistischen Deformation die Menschen unterdrücke. Trotzki machte feine Unterschiede in der Ausübung politischer Gewalt, die von der Majorität des Proletariats in der Sowjetunion selbst nicht begriffen werden konnten. »Man müsste sich zum Beispiel fragen«, hielt Maurice Merleau-Ponty in seinem Essay *Humanismus und Terror* den selbstgerechten Linksoppositionellen entgegen, »ob die Diktatur des Proletariats jemals anderswo existiert hat als im Bewusstsein der regierenden Schicht und der aktivsten Kämpfer.«<sup>75</sup> Ohne ein Mandat von den »Massen« erhalten zu haben, agierten die Parteiführer selbsterherrlich in deren Namen, während sie niemals die Meinung der Arbeiter und Bauern, die sie vorgeblich vertraten, einholten oder sich von ihnen legitimieren ließen.

Zudem sei die Repression gegen die linke Opposition weitaus härter als gegen die Rechte gewesen, beklagte sich Berkman, und schon in den frühen 1920er Jahren habe die Bürokratie gefräßig um sich gegriffen.<sup>76</sup> In *Humanismus und Terror* erinnerte Merleau-Ponty – ohne denunziatorische Intention – an Trotzki's Verstricktheiten, die er nun, in den späten 1930er Jahren, nicht mehr wahrhaben wollte:

In dem Maße, wie Trotzki sich von der Aktion und der Macht entfernte und die UdSSR nicht mehr mit dem Blick dessen sah, der regiert, sondern durch die Zeugnisse der verfolgten Opposition hindurch und mit dem Blick dessen, der regiert wird, neigte er dazu, die vergangene Geschichte zu idealisieren – die er zu machen mitgeholfen hatte – und die gegenwärtige Geschichte zu schwärzen – die, die ihm widerfuhr.<sup>77</sup>

An seinem Mythos der Vergangenheit wollte Trotzki keinen Makel dulden: Wer ihm widersprach, hintertrieb bloß die Emanzipation der proletarischen Klassen von den Usurpatoren. Intuitiv ortete Macdonald, trotz aller Bewunderung für den Alten Mann,

75 Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, S. 127.

76 Alexander Berkman, *The Bolshevik Myth (Diary 1920-1922)* (New York: Boni and Liveright, 1925), S. 157. Zur linken Kritik der Bolschewiki siehe Wolfgang Haug, »Der Hahn muss bei Tagesanbruch krähen; ob es dann hell wird oder nicht«, in: Augustin Souchy, *Anarchosyndikalistische Kritik an den Bolschewiki*, hg. Wolfgang Haug (Lich: Edition AV, 2018), S. 13-40; Augustin Souchy, *Anarchistischer Sozialismus*, hg. Hans Jürgen Degen und Jochen Knoblauch (Münster: Unrast, 2010), S. 98-133; und Gerhard Hanloser, »Arthur Lehnings Kritik am Bolschewismus im Kontext des linken Radikalismus«, *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit*, Nr. 20 (Fernwald: Germinal, 2016), S. 351-378.

77 Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, S. 127.

etwas Rigid, Mechanisches, Doktrinäres in seinem Wesen, womit er sich gegen Einwände von außen abschirmte. Kritik interpretiere Trotzki lediglich, monierte Macdonald, als Versuch, die bolschewistische Machtposition zu schwächen und die Revolution zum Scheitern zu bringen. Doch stelle, gab er zu bedenken, ein monolithischer Parteiapparat, der nichts als Disziplin und Unterordnung fordere, eine größere Gefahr für die revolutionäre Entwicklung dar und leiste der Etablierung eines diktatorischen Regimes Vorschub, das den Bedürfnissen der Massen nicht Rechnung trage und lediglich am eigenen Fortbestand interessiert sei. Macdonald ortete in der bolschewistischen politischen Theorie »gewisse Schwächen« und betrachtete es als Aufgabe von Marxisten, diese unerbittlich bloßzulegen und die gesamte bolschewistische Linie mit wissenschaftlicher Distanz von neuem zu betrachten.<sup>78</sup>

Diese Kritik stempelte Macdonald nicht nur in trotzkistischen Kreisen als unsicheren und unverantwortlichen Kantonisten ab, sondern ließ auch die anfängliche Sympathie Trotzki allmählich in Aversion und Verachtung umschlagen. Dwight Macdonald sei, ließ der Alte Mann kurz vor seinem Tod einen revolutionären Genossen in Amerika wissen, »ein bisschen dumm«: Es fehle ihm an Originalität und intellektuellem Standvermögen.<sup>79</sup> Trotz allem erklärte er sich bereit, für die *Partisan Review* zu schreiben, und erteilte den New Yorker Intellektuellen, unter dem Vorwand, das Verhältnis von Kunst und Revolution zu erörtern, eine Lektion über hohle Skepsis und revolutionäres Engagement, als wollte er sich über die Desperatheit und den Pessimismus der New Yorker Intellektuellen mokieren und sie mit besserwisserischen Nasenstübern zum unbedingten Durchhalten in den reaktionären Zeiten ermuntern. »Nicht eine einzige progressive Idee hat mit einer ›Massenbasis‹ begonnen, sonst wäre sie nicht eine progressive Idee gewesen«, erklärte er. »Erst in ihrem letzten Stadium findet die Idee ihre Massen – natürlich, nur wenn sie den Anforderungen des Fortschritts genügt. Alle großen Bewegungen haben als ›Splittergruppen‹ alter Bewegungen begonnen.«<sup>80</sup>

In diesem Szenario ging es stets voran, und Geschichte wurde gemacht. »Splittergruppen« wie den Trotzkiisten oder den *Partisans* gehörte die Zukunft, wenn sie nur über das notwendige Maß an Geduld und Gewissheit verfügten, vom rechten Weg sich nicht durch Wirrköpfe und Saboteure oder gesellschaftliche Ächtung abbringen ließen. Um das große Ziel zu erreichen, müsse man zum Opfer bereit sein und sich im Kampf dem Monster stellen, um es endgültig niederzuschlagen, auch wenn die Mehrheit der Menschen das kompromisslose Ringen der kleinen radikalen Minderheit nicht verstehe oder es gar verhöhne. Trotzki wählte sich im Bunde mit der Geschichte, sah in ihr eine Rationalität walten, in der nicht das Widersinnige siegen konnte, in der kein Opfer vergeblich wäre und jeder Revolutionär einen Beitrag zum großen universalen Projekt der Zukunft leistete. Dieser Geschichtsauffassung konnte sich die Majorität der *Partisans*, die den Alp ihrer Erfahrungen in der kommunistischen Bewegung mit sich herumschleppten, kaum anschließen. Auch das Irrationale konnte in dieser Welt triumphieren.

78 Dwight Macdonald, Brief an die Redaktion, *New International* 4, Nr. 7 (Juli 1938): 212–213.

79 Leo Trotzki, »Réponses à des questions concernant les États-Unis« (August 1940), in: Trotzki, *Œuvres*, Bd. 24, hg. Pierre Broué (Paris: Publications de l'Institut Léon Trotsky, 1987), S. 291.

80 Leo Trotzki, »Art and Politics«, S. 9.

## Strange Bedfellows

Zu Beginn des Jahres 1939 bildete sich im Umkreis der *Partisan Review* eine antistalinistische Koalition von Künstlern und Intellektuellen namens *League for Cultural Freedom and Socialism* (LCFS), die ein Gegengewicht zur *League of American Writers* darstellen sollte. In einer Erklärung der LCFS (die neben den *Partisan Review*-Redakteuren unter anderem auch Lionel Abel, James Burnham, James T. Farrell, Clement Greenberg, Melvin J. Lasky, James Rorty, Harold Rosenberg, Meyer Schapiro und Delmore Schwartz und sowie unabhängige Literaturkritiker und Künstler wie V. F. Calverton, James Laughlin, Kenneth Patchen und Parker Tyler unterzeichneten) beklagten sich die New Yorker Dissidenten über das zunehmende repressive Klima im Land: Die Regierung lähme mit ihrer Zensur das *Federal Writers' Project* und andere Unternehmen der WPA; die katholische Kirche und das antikommunistische *Dies Committee*, das im Auftrag des amerikanischen Kongresses »unamerikanische Umtriebe« im kulturellen Bereich ausforschte, übten »Terrorismus« aus; verdeckte Sabotage behindere die Publikation der Arbeit von unabhängigen und revolutionären Autoren. Einen beträchtlichen Teil der Schuld für den beklagenswerten Zustand der amerikanischen Verhältnisse bürdeten die *Partisans* den linken und liberalen Intellektuellen im antifaschistischen Bündnis auf, die im Namen einer »demokratischen Front« gegen die faschistische Tyrannei ihre hart erkämpfte Unabhängigkeit verhöckert und das Recht (und die Pflicht) aufgegeben hätten, gegen jegliche Ungerechtigkeit zu protestieren, alle Dogmen in Frage zu stellen, alle Probleme zu durchdenken. Als die einzig »wahren« Intellektuellen, die sich im Gegensatz zu ihren liberalen Kollegen nicht von stalinistischer und »sozialreformistischer« Propaganda blenden ließen, forderten die *Partisans* vollkommene Freiheit für Kunst und Wissenschaft und verboten sich jede Einmischung von Regierung oder Partei in intellektuelle Belange. »Wirklich geistige Schöpfung ist unvereinbar mit dem Geist der Konformität«, erklärten sie; »und wenn Kunst und Wissenschaft der Revolution treu sein sollen, müssen sie treu zu sich selbst sein.«<sup>81</sup>

Trotz aller Bekenntnisse zur freien, nonkonformistischen Kunst hatten die *Partisans* und ihre Verbündeten auch ihre egoistischen, an den Bedürfnissen der kapitalistischen Klassengesellschaft orientierten Partikularinteressen im Auge. Ihnen ging es um die Befreiung intellektueller Aktivität aus den Ketten einer bevormundenden Politik, um die Abwehr der Instrumentalisierung (während sie im Gegenzug Intellektuelle und Künstler für ihre Zwecke instrumentalisierten), um das Ausloten von Chancen im kulturellen Betrieb. In ihrer Zeitschrift wollten sie die längst zersprengte Einheit intellektueller Arbeit in Theorie und Praxis rekonstruieren, doch vermochten sie nicht, eine Beziehung zwischen den einzelnen marxistischen Analysen der politischen Verhältnisse auf der einen Seite sowie Prosa und Gedichten auf der anderen herzustellen. Unvermittelt standen Texte von Trotzki und Kafka, Rosa Luxemburg und T. S. Eliot nebeneinander. Darin mochte ein mangelndes editorisches Programm zum Ausdruck kommen, aber auch eine gewisse Pluralität im New Yorker Milieu, wo kein Intellektueller wegen seiner Gesinnung vom Diskurs ausgeschlossen werden sollte – abgesehen von »Stalinisten«,

81 »Statement of the L.C.F.S.«, *Partisan Review* 6, Nr. 4 (Sommer 1939): 125-127.

die von den *Partisans* ohnehin keine Akkreditierung als ernstzunehmende Intellektuelle erhielten. So kamen neben links orientierten und liberalen Autoren und Autorinnen auch konservativ-reaktionäre Literaturkritiker aus den Südstaaten wie Allen Tate, John Crowe Ransom oder Robert Penn Warren in der *Partisan Review* zu Wort. Diese seltsame Allianz war den Partei-Linken ein Dorn im Auge und schien den Vorwurf der kommunistischen Kontrahenten zu bestätigen, diese »Renegaten« seien lediglich Agenten der Reaktion, doch verstanden die Ankläger in ihrer topologischen Obsession, alles zu klassifizieren und ins System einzuordnen, die Motive und Argumentationen der Kritik in ihrer Komplexität kaum.

Zwar vertraten die *Partisans* und die *Southerners* grundsätzlich verschiedene Positionen, sowohl in politischer Hinsicht als auch in der kritischen Herangehensweise an Literatur und Poesie, doch trafen sie sich in ihrem Interesse für den Modernismus wie in ihrer Kritik des Industrialismus und des Kollektivismus, wie er sich im New Deal, in den Eingriffen des Staates nicht nur in die Ökonomie, sondern auch in die Erziehung und die Kunst ausdrückte. Diese Entwicklung unterhöhle in den Augen beider Gruppen die Position des öffentlichen Intellektuellen, als den sie den Kritiker sahen. Von rechts und links attackierten sie den Liberalismus und den Kapitalismus und waren sich einig in ihrer negativen Beurteilung der Industrialisierung der Kultur, denn schließlich hatten sie einen gemeinsamen Ursprung: den »ästhetischen Existenzialismus« der führenden Figuren der modernen Bewegung – T. S. Eliot, Ezra Pound und Henry James. Obwohl die Redaktion der *Partisan Review* die *Southerners* grundsätzlich als reaktionäre und sentimentale Regionalisten betrachteten, erkannte der strategische und pragmatische Bündnispolitiker Rahv (Dupee zufolge), dass vom literarischen Standpunkt manche dieser Reaktionäre gut waren und die *Partisans* zum eigenen Nutzen und Vorteil »einen Pakt mit ihnen« machen konnten.<sup>82</sup> Wie Neil Jumonville treffend bemerkt, war die intellektuelle Identität der *Partisans* stets ausgeprägter als ihre politische Überzeugung<sup>83</sup>, die häufig den Erfordernissen der jeweiligen Situation geopfert wurde. Für die einen zeugte dies von Flexibilität und Pragmatismus; für die anderen bewies dies Verhalten lediglich den skrupellosen Opportunismus der *Partisans*, bloß auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein. Die aristokratischen *Southerners*, die dem alten Süden nachtrauerten und den Yankee-Kommerzialismus anprangerten, standen ihnen weitaus näher als die »progressiven« Intellektuellen in der Volksfront, die Folk-Musik-Barden wie Woody Guthrie oder Pete Seeger zu authentischen Repräsentanten einer oppositionellen Volkskultur stilisierten und Hollywood als Zentrum der Kultur feierten.<sup>84</sup>

Bizarrr mutete dieser »Pakt« zwischen Revolutionären und Reaktionären trotz allem an. Während die New Yorker Intellektuellen vehement für eine kosmopolitische, urbane Kultur eintraten und gegen den traditionellen Antiintellektualismus, die ahistorische Verklärung einer einfachen amerikanischen Vergangenheit der Pioniere und

82 F. W. Dupee, zitiert in: Longstaff, »Ivy League Gentiles and Inner-City Jews«, S. 339.

83 Jumonville, *Critical Crossings*, S. 185.

84 Zum Hintergrund siehe Ronald D. Cohen, *Depression Folk: Grassroots Music and Left-Wing Politics in 1930s America* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2016); Paul Buhle und Dave Wagner, *Radical Hollywood*; und Paul Buhle, *From the Lower East Side to Hollywood: Jews in American Popular Culture* (London: Verso, 2004).

Siedler, gegen nationalistische und regionalistische Ideologien polemisierten, knüpfte ihr Chef nun Verbindungen zu einem intellektuellen Zirkel, der der Kunst die Rolle in der Sühne für die Verfehlungen der Wissenschaft zuweisen wollte, eben jener Wissenschaft, die Phillips als »charakteristischstes Produkt des europäischen Geistes« feierte, das die Zivilisation in den USA, die Urbanität und die kreative Fantasie erst geschaffen habe.<sup>85</sup> Über diese offenkundigen Unvereinbarkeiten hinaus teilten *Partisans* und *Southerners* jedoch eine Kulturkritik, welche die Entwicklungen nach dem Ende des Bürgerkrieges 1865 – Industrialisierung, Expansion nach Westen und Masseneinwanderung – für den kläglichen Zustand der amerikanischen Kultur verantwortlich machte. Der krasse Materialismus und das einzig auf Profitmaximierung ausgerichtete Unternehmertum löschten die intellektuelle Kultur New Englands (welche die Transzendentalisten um Ralph Waldo Emerson repräsentiert hatten) wie die patrizische Tradition des alten Südens aus, ohne dass etwas Adäquates an ihre Stelle hätte treten können. Beide Gruppen prägte eine Nostalgie für die aristokratische Exklusivität: Während die *arrière-garde* des Südens die letzte nicht-materialistische Zivilisation des Westens aus der geschichtlichen Versenkung zu holen gedachte, zog sich die Avantgarde des Nordens in ihr Sanktuarium zurück, um in ihrem Widerstand gegen den reaktionären Zeitgeist (der in ihren Augen unter dem Kommando der »Stalinisten« und ihrer »progressiven« Kommis stand) die eigene Identität als kultivierte Minorität zu bewahren. Sie verkörperten, notierte Rahv in einer seiner Depeschen aus dem Untergrund, das prüfende, kritische Bewusstsein, ausgestattet mit dem Willen, die von einer korrupten Gesellschaft losgelassenen Kräfte abzuwehren und zu bekämpfen. Das unterirdische Exil war der einzige Ort, wo die Extremität des Zeitalters mit seinen politischen Katastrophen und seiner gesellschaftlichen Sterilität und Korruption zu überleben war, wo der dissidente Intellektuelle seine individuelle Integrität retten konnte.<sup>86</sup>

Gleich den »antisozialen« Künstlern der Moderne wie Flaubert oder Baudelaire zogen die *Partisans* (mit den Worten Rahvs) die Entfremdung von der Gesellschaft der Selbstentfremdung vor und sahen in der Neigung zum Obskuren und Morbiden keinen Makel, sondern eine Technik des Überlebens in der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>87</sup> Im Disput mit der modernen Welt im allgemeinen und der amerikanischen Gesellschaft im Besonderen nahmen für sie Dostojewski und Kafka einen besonderen Rang ein: Obwohl Dostojewski von den »Progressiven« als Reaktionär geschmäht wurde, betrachteten ihn Rahv und seine Mitstreiter als überragenden modernen Autoren, der »radikal in seiner Sensibilität und subversiv in seiner Darstellung« war. Die Linie verlief direkt zu den einsamen Helden Kafkas, denen die bürgerliche Individuation misslang wie Dostojewskis Untergrundmenschen die Verwandlung in ein Insekt. Kafkas Figuren bewegten sich im Kreis der Einsamkeit, der strikten, ausschließlichen, geschichtslosen

85 Meyer Schapiro, »Populist Realism«, *Partisan Review* 4, Nr. 2 (Januar 1938): 53-57; Terry A. Cooney, »New York Intellectuals and the Question of Jewish Identity«, *American Jewish History* 80, Nr. 3 (März 1991): 350; Malcolm Bradbury und Richard Ruland, *From Puritanism to Postmodernism: A History of American Literature* (New York: Penguin Books, 1992), S. 365; Phillips, »Thomas Mann: Humanism in Exile«, S. 7.

86 Rahv, »Twilight of the Thirties«, *Partisan Review* 6, Nr. 4 (Sommer 1939): 10-11, 14-15.

87 Rahv, »Twilight of the Thirties«, S. 12.

Gegenwart, wo Beginn und Ende identisch waren; ihnen fehlte die Grundvoraussetzung der Anpassung, aber dennoch repräsentierte Kafkas Protagonist die Menschheit als anonymer Standardmensch der rationalistischen Zivilisation, als von der urbanen Lebensmaschine produzierter Teilmensch.<sup>88</sup>

Wie kaum einem anderen zeitgenössischen Autor verschafften die *Partisans* Kafka in den USA Publizität und sahen in der Verbreitung seiner hermetischen Schriften die Aufforderung zur neuerlichen, besseren Alphabetisierung Amerikas, doch vermochten sie nicht, aus dem Ruch der »Second-Hand-Avantgarde«, der Imitation herauszutreten. Ähnlich wie das vom europäischen Kontinent nach Amerika verkaufte Schlossgespenst in René Clairs Filmfarce *The Ghost Goes West* (1936) büßte der importierte Kafka bei seiner Amerikanisierung seine besondere Aura ein: »Nur wer aus den schwarzen Broschüren Kurt Wolffs, dem ›Jüngsten Tag‹, das ›Urteil‹, die ›Verwandlung‹, das ›Heizer‹-Kapitel kennt«, schrieb Adorno, »hat Kafka in seinem authentischen Horizont erfahren, dem des Expressionismus.«<sup>89</sup> Dies ging in der neuen Umgebung verloren, und die Übersetzung seiner Texte bewirkte ein Übriges, um den Verlorenen zu »amerikanisieren« und den neuen Verhältnissen anzupassen. Nach der ersten Verstörung und Ratlosigkeit, die Kafkas Texte bei den amerikanischen Importeuren und Rezensenten ausgelöst hatten, wurde er bald schon zu einem Inventarstück in den Bohème-Wohnungen der radikalen Intellektuellen in Greenwich Village<sup>90</sup>, die ihn zum künstlerischen Sprachrohr ihrer wachsenden politischen Verzweiflung erkoren. Die beiden großen Katastrophen der Dekaden – der Triumph des Faschismus auf weiter Front in Europa und die Niederlage der bolschewistischen Revolution – ließen die Hoffnung auf eine radikale historische Transformation der Gesellschaft immer weiter schwinden; stattdessen stolperte die Menschheit aufs Schlimmste zu.

## Tout va mal

In den beiden letzten Jahren der Dekade zeichnete sich ein neuer Weltkrieg ab. Sein Beginn war lediglich eine Frage der Zeit. Doch während die meisten liberalen und linken Intellektuellen den Krieg als unvermeidliches Übel im Kampf gegen die immer bedrohlichere Gefahr des Faschismus betrachteten, sahen die *Partisans* in ihm zuvörderst ein imperialistisches Unternehmen, das sich kaum vom vorangegangenen unterscheidet. Bereits der Erste Weltkrieg hätte – wie Präsident Woodrow Wilson vollmundig erklärt hatte – alle Kriege beenden und die Welt sicher für die Demokratie machen sollen: Das Resultat freilich war nicht sonderlich überzeugend gewesen. Sicherlich war der Faschismus um Vielfaches schlimmer als der demokratische Kapitalismus, konzidierte Rahv, doch könne das Regime nicht einen größeren Krieg führen, ohne seine menschlichen

88 Rahv, »Dostoevsky and Politics: Notes on *The Possessed*«, *Partisan Review* 5, Nr. 2 (Juli 1938): 35; Rahv, »Franz Kafka: The Hero As Lonely Man«, *Kenyon Review* 1, Nr. 1 (Winter 1939): 62, 71–72. In der *Partisan Review* erschienen Kafkas Erzählungen »Blumfeld, ein älterer Junggeselle« (1938–39), »In der Strafkolonie« (1941) und »Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse« (1942).

89 Theodor W. Adorno, »Aufzeichnungen zu Kafka« (1942–53), in: Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft*, S. 274.

90 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, S. 276.



und industriellen Ressourcen entlang faschistischen Linien zu organisieren. »Ist es die Sache des radikalen Intellektuellen, in diesem Wettbewerb nationaler Imperialismen parteiisch zu sein?«<sup>91</sup> fragte er in »Trials of the Mind« rhetorisch. Die *jitterbugs*<sup>92</sup> freilich waren dumm genug, die Partei des Kapitalismus zu ergreifen, während sie glaubten, für die Demokratie zu kämpfen. Die *Partisans* und die übrigen in der LCFS organisierten radikalen Intellektuellen glaubten, es besser zu wissen: Der Faschismus als Feind aller Kultur und Demokratie sowie jeglichen gesellschaftlichen Fortschritts könne nicht durch einen imperialistischen Kreuzzug niedergedrungen werden; dieser führe vielmehr zur Etablierung einer totalitären Militärdiktatur in den USA, zur Eliminierung der bürgerlichen Freiheitsrechte und zu Formen der geistigen Unterdrückung, die noch rabiatere als im letzten Krieg sein würden.<sup>93</sup>

In ihren Köpfen geisterten die alten Gespenster von 1917 umher, die noch einmal aus den Totengemäuern hervorkrochen und ihren Spuk trieben. Damals, als sich die USA auf den Krieg vorbereiteten, hatten Linke jeglicher Couleur die brachiale Gewalt des Staates zu spüren bekommen; sozialistische und pazifistische Zeitschriften wie *The Masses* und *Seven Arts* waren der politischen Zensur zum Opfer gefallen. Auf der anderen Seite waren ehemals sozialistische Intellektuelle wie Walter Lippmann und William English Walling 1917 ins Kriegslager Wilsons übergelaufen, der vor seiner Wahl die »Neue Freiheit« propagiert und das Versprechen gegeben hatte, das Land aus dem Krieg herauszuhalten. Vor allem Lippmann wurde zum Symbol des zum Techniker der Herrschaft regredierenden Intellektuellen, der – statt kritische Aufklärung zu betreiben und das imperialistische Unternehmen in Frage zu stellen – die öffentliche Meinung im Interesse eines patriotischen Nationalismus und der kapitalistischen Profitmaximierung manipulierte und konformistisch ausrichtete.<sup>94</sup>

Solchen Intellektuellen warf der pazifistische Publizist Randolph Bourne vor, sich mit jenen Kräften in Amerika identifiziert zu haben, die am wenigsten mit Demokratie zu tun hätten. In seinem berühmten Essay »The War and the Intellectuals«, 1917 in *Seven Arts* veröffentlicht, konstatierte er, dass es der geistigen und publizistischen Arbeit der Intellektuellen bedurfe, um die amerikanische Bevölkerung von der absoluten Notwendigkeit dieser Massenschlächtereien zu überzeugen und sie in hysterische Ekstase zu versetzen. Der Intellekt wurde nicht dazu benutzt, über die wahren Hintergründe des Massakers aufzuklären oder Alternativen zur Kriegspolitik aufzuzeigen, sondern um eine apathische Nation in einen unverantwortlichen Krieg zu führen. Auf den Schlachtfeldern in Europa sollten vorgeblich Demokratie und Zivilisation verteidigt werden, und die einstigen sozialistischen Intellektuellen steigerten sich in eine regel-

91 Rahv, »Trials of the Mind«, S. 10.

92 Zum Begriff *jitterbug* siehe die Erläuterung im Glossar.

93 PR-Redaktion, »This Quarter«, *Partisan Review* 6, Nr. 1 (Herbst 1938): 8; »Statement of the L.C.F.S.«, *Partisan Review* 6, Nr. 4 (Sommer 1939): 126.

94 Michael Kazin, *War Against War: The American Fight for Peace, 1914-1918* (New York: Simon and Schuster, 2017); *Anarchism 1914-18: Internationalism, Anti-Militarism and War*, hg. Matthew S. Adam und Ruth Kinna (Manchester: Manchester University Press, 2017); John Patrick Diggins, *The Rise and Fall of the American Left* (1973; rpt. New York: W. W. Norton, 1992), S. 101-106.



rechte Hysterie hinein (»Herdeninstinkt wird zum Herdenintellekt«<sup>95</sup>, diagnostizierte Bourne treffend): Wie eine wildgewordene Herde in einer Stampede trampelten sie alles nieder, wofür sie einst eingestanden hatten. Nun brüllten sie nach der Rettung eben jener bürgerlichen Demokratien und kapitalistischen Zivilisationen, gegen die Sozialisten über Dekaden hinweg gekämpft hatten. Das sozialistische Programm tauschten sie flugs gegen das militärisch-propagandistische ein und schärften ihre Vernunft zum blutrünstigen Feindwerkzeug. »Eine intellektuelle Klasse, die gänzlich rational wäre, hätte nachdrücklich den Frieden und nicht den Krieg gefordert«<sup>96</sup>, schrieb Bourne und sah in ihrer Weigerung, die einmal erworbenen kritischen Fakultäten zum Vorteil der Menschheit zu nutzen, die Regression auf die primitive Idee der Gewalt und Barbarei, den Rückfall in Mythologie, wo das vorgeblich Böse durch einen heiligen Kreuzzug ausgelöscht werden sollte, während die heroischen »Kreuzzügler« selbst zu barbarischen Mördern wurden. Krieg sei die Gesundheit des Staates, erklärte Bourne kategorisch und widersprach energisch allen pseudorationalen Versuchen, die Massenschlächterei zum heroischen Kampf zu verklären: Über die verwüsteten Territorien wehte der Wind den lungenzerfressenen Gestank verwesender Kellerratten; tote kalte Augen starrten aus zerstückelten, verschmorten Kadavern; die letzten Reste des Hirns quollen aus zertrümmerten Schädeln; zermanschte blassrote Fleischbrocken verwesten in Schlammgruben – so sah die grausliche Realität des Krieges aus, für den die Intellektuellen Propaganda betrieben.

Vor den Augen Macdonalds spielte sich der zweite Akt des großen imperialistischen Krieges und des Verrats der Intellektuellen ab. Wie 1917 verfolgte der amerikanische Staat keineswegs das Interesse, die Demokratie vor den Barbaren zu retten, sondern die Welt sicher für den Kapitalismus zu machen, und dennoch nahm die Majorität der liberalen und linken Intellektuellen Aufstellung, um sich in die Kriegsformationen des New Deals einzureihen. Nicht lediglich die liberale Wochenzeitung *The Nation* verfolgte in den Augen Macdonalds einen unverantwortlichen Kriegskurs, sondern auch alte Heroen der *Partisans* wie Van Wyck Brooks, ein ehemaliger Herausgeber der *Seven Arts*, erwiesen sich als *jitterbugs*, machten gemeinsame Sache mit den »Stalinisten« der *League of American Writers* und ließen sich von der bürgerlichen Kriegsmaschine in Beschlag nehmen. Gleich jenen, die nach einem großen psychischen Schock der Amnesie verfielen, vergaßen die einstigen radikalen Intellektuellen nach ihrem Zurückkriechen unter die Rockschoße der bürgerlichen Demokratie die bloße Idee des Sozialismus. Schließlich war der Faschismus nicht (wie die liberalen Wochenzeitungen zu implizieren schienen) ein Ding aus einer anderen Welt, ein fremder Fungus, der auf unerklärliche Weise wie eine erstickende Kruste den europäischen Kontinent überwucherte, sondern hatte sich in der bürgerlichen demokratischen Gesellschaft entwickelt, deren Zerfallsprodukt er war. Für die *Partisans* war der antifaschistische Kampf zugleich ein antikapitalistischer. »Der nächste Krieg wird eine Orgie des Abschlachtens und der Zerstörung sein, wogegen der letzte Krieg vergleichsweise idyllisch erscheinen wird«, prophezeite Macdonald. »Wenn es dann den Massen, und ihren Führern, nicht gelingt, aus den Schwierigkeiten

95 Randolph Bourne, »The War and the Intellectuals«, in: Bourne, *The Radical Will: Selected Writings, 1911-1918*, hg. Olaf Hansen (Berkeley: University of California Press, 1977), S. 311.

96 Randolph Bourne, »The War and the Intellectuals«, S. 311.

der Herrschenden Vorteile zu ziehen, wenn es nicht gelingt, sich zu erheben und das ganze blutbefleckte System auszulöschen, ist die Zukunft tatsächlich schwarz.« In seinen Augen hatten die Intellektuellen in diesem Krieg nicht viel zu verlieren: Sie mussten weder ihr Eigentum riskieren noch ihr Leben einsetzen (denn sie operierten in der Regel hinter den Frontlinien), und so blieb ihnen der Luxus, unparteiische moralische Urteile zu fällen.<sup>97</sup>

Diesen Luxus wollten freilich nur wenige amerikanische Intellektuelle in Anspruch nehmen. Lieber ließen sie sich für die militärische Einreihung vormerken, um einen guten Platz im Bataillon zu ergattern. Selbst Celebritäten der Moderne wie Thomas Mann (rügte Macdonald) waren sich nicht zu schade, dürftige Propagandaschriften über die Schönheiten der Demokratie und die Grauen des Faschismus zu verbreiten. Autoren wie Louis Aragon, Ernest Hemingway und André Malraux vergeudeten ihr Talent an die stalinistische Politik, bemängelte Rahv, ohne dass er eine Lanze für die »reine« Literatur, jenseits jeglicher Politik, brechen wollte. Tatsächlich existierte in seinen Augen längst nicht mehr die Freiheit, sich für oder gegen die Politik zu entscheiden: Sie nahm den Intellektuellen und den Künstlern die Entscheidung ab und zog sie in sich hinein. Nun kam es einzig darauf an, wie sie sich darin verhielten, wie sie sich zur Politik stellten und was sie mit der Politik anstellten. Doch während (wie Rahv kritisierte) die »Sozialpatrioten« des Jahres 1939 in den Kostümen von 1776 die toten Geschlechter des amerikanischen Nationalismus noch einmal in den Kulissen des zwanzigsten Jahrhunderts paradien lassen wollten, steigerten sich die *Partisans* in die Rolle der revolutionären Linksintellektuellen des Jahres 1917 hinein und hingen der fixen Idee an, alsbald einer beispiellosen Repression zum Opfer zu fallen.

Aber welches Interesse hätte die Roosevelt-Administration haben sollen, eine kleine Literaturzeitschrift marginaler Intellektueller zu unterdrücken, die über keinerlei politischen Einfluss verfügten und selbst von der organisierten Linken in den USA isoliert waren? Roosevelt war kein Wiedergänger Wilsons, und die *Partisan Review* war ebenso wenig wie die *New Masses* die aktuelle Ausgabe der *Masses*. Realiter unterschied sich die Situation des Jahres 1939 grundlegend von jener, als die USA ihren Eintritt in den Ersten Weltkrieg vorbereiteten: Trotz aller nationalistischen und patriotischen Tendenzen wurde keine Hetzjagd auf Linke und Gewerkschafter betrieben, und es fehlte jegliche hysterische Begeisterung, die den ersten Großen Krieg gekennzeichnet hatte. Anstatt die konkrete politische Situation zu analysieren, übersetzten die *Partisans* die Ereignisse zurück in die Sprache des Jahres 1917 und führten ein schrilles Psychodrama auf, in dem historische Gestalten wie Rosa Luxemburg oder Randolph Bourne als Zeugen der Anklage herbeizitiert wurden. Zurückgezogen in ihrem Sanktuarium konnten die *Partisans* über Widerstand und eine revolutionäre Alternative zum demokratischen Kapitalismus diskutieren, ohne dass ihre intellektuelle Aktivitäten Konsequenzen in der schlechten Realität gehabt hätten.<sup>98</sup>

Nichtsdestotrotz hatte die Kritik des unmittelbar bevorstehenden Krieges ihre Berechtigung. Während die *jitterbugs* meinten, es gehe um die Verteidigung der Demo-

97 Dwight Macdonald, »War and the Intellectuals: Act Two«, *Partisan Review* 6, Nr. 3 (Frühjahr 1939): 3-20; Zitat: S. 15.

98 Rahv, »Twilight of the Thirties«, S. 3-4, 7-10.

kratie und der Menschenrechte gegen ein barbarisches Regime, standen doch in erster Linie ökonomische Interessen im Vordergrund. Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, vor allem nach den Pogromen im November 1938, hinderte die USA nicht daran, weiterhin mit dem Nazi-Regime Geschäfte zu machen. »Wir erachten es als zutiefst unmoralisch«, erklärten einige Intellektuelle und Künstler wie Eugene O'Neill und Clifford Odets, »dass die Amerikaner weiter geschäftliche Beziehungen mit einem Land unterhalten, das unverhohlen durch Kollektivmord seine wirtschaftlichen Probleme zu lösen sucht.«<sup>99</sup> Bereits damals berichtete die *New York Times*, dass das Nazi-Regime bestrebt war, »die Judenfrage endgültig zu lösen«, was auf eine totale Vernichtung hinauslief. Zur gleichen Zeit lehnten (laut einer Gallup-Umfrage) 83 Prozent der amerikanischen Bevölkerung aus Angst vor einem Flüchtlingsandrang eine Erhöhung der Einwanderungsquoten ab, und die Roosevelt-Administration unternahm keinen Versuch, diesem »Volkswillen« zuwiderzuhandeln.<sup>100</sup> Mit Recht weist der Historiker Howard Zinn darauf hin, dass die imperialen Interessen die entscheidende Rolle in der amerikanischen Außenpolitik spielten. Roosevelt sei es (trotz seines persönlichen Mitgefühls für die Opfer der Verfolgung) niemals darum gegangen, die Rechte von Minderheiten zu verteidigen und der Unterdrückung Einhalt zu gebieten, sondern um die nationale Macht.<sup>101</sup> In diesem Sinne hatten die *Partisans* in ihrer Verurteilung des Krieges als imperialistisches Unternehmen durchaus recht, und selbst die Befürchtung, dass ein möglicher Kriegseintritt der USA eine rigorose Militarisierung und autoritäre Reglementierung der amerikanischen Gesellschaft zur Folge haben könnte, war keineswegs völlig abwegig, wie die Verabschiedung des »Smith Act« 1940 unterstrich: Dieses Gesetz, anknüpfend an den »Espionage Act« von 1917 (der den Aufruf zur Kriegsdienstverweigerung unter Strafe stellte), erklärte die Verbreitung regierungsfeindlicher Propaganda (worunter vieles fallen konnte) wie den Beitritt zu »subversiven« Organisationen zu kriminellen Verstößen und verlangte von Ausländern, dass sie sich registrieren und ihre Fingerabdrücke abnehmen ließen. Beizeiten erkannten die *Partisans*, dass die *jitterbugs* der Selbsttäuschung und den großen Illusionen aufsaßen, die bereits im letzten Krieg zum moralischen und intellektuellen Debakel und schließlich zur völligen Marginalisierung der Linken in der amerikanischen Gesellschaft geführt hatten: In diesem Krieg ging es nicht um die Rettung der Demokratie.

Trotz aller kritischen Einsicht vermochten sie jedoch nicht zu erkennen, dass der kommende Krieg keineswegs lediglich ein Remake des letzten werden sollte, dass es in der bevorstehenden Auseinandersetzung nicht einzig um die Verteilung von Profiten ginge. Zwar war in der Tat vom Bündnis der Großmächte nicht zu erhoffen, dass es die Ursachen des Faschismus vom Erdboden fegte; wohl aber konnte es den Versuch unternehmen, der von den Lautsprechern Hitlers angekündigte Vernichtung der europäi-

99 Zitiert in: Rita Thalmann und Emmanuel Feinermann, *Die Kristallnacht* (1972; rpt. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1993), S. 213.

100 Rita Thalmann und Emmanuel Feinermann, *Die Kristallnacht*, S. 213-215. Siehe auch Deborah Lipstadt, *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust 1933-1945* (New York: The Free Press, 1986), S. 108.

101 Howard Zinn, *A People's History of the United States* (1980; rpt. New York: Harper Perennial, 1990), S. 401.

schen Juden Einhalt zu gebieten. In diesem Sinne war es ein »guter Krieg«, auch wenn die jeweiligen Regime völlig andere Interessen verfolgten. Im Zirkel der *Partisans* war noch kaum das Bewusstsein entwickelt, dass mit der angedrohten »Endlösung« eine neue Phase der Barbarei begann, die mit den alten Vorstellungen von Kosmopolitismus und Universalismus und auch mit der traditionellen marxistischen Analyse des Imperialismus aufräumte. Menschen fielen der nazistischen Vernichtungswut zum Opfer, weil sie zufällig jüdischer Herkunft waren, wurden in den Städten vor den Augen ihrer »Mitmenschen« zusammengetrieben, gedemütigt, geschlagen, misshandelt und in Konzentrationslager abtransportiert. Die Besonderheit der Situation schien kaum einer der *Partisans* zu begreifen: Gemeinsam begründeten sie ihre Opposition zum Krieg durch einen marxistischen Internationalismus, der die ethnischen und sozialen Unterschiede und »Disharmonien« übertünchte und die Spannungen auf kulturelle Fragen ablenkte. Unter der Oberfläche schwelten die Konflikte jedoch weiter.